Werk

Titel: Kauffmann, Friedrich: Deutsche altertumskunde bd I

Autor: Much, Rudolf

Ort: Berlin

Jahr: 1917

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345204123_0055|log105

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XXXVII, 2—4. december 1915

Deutsche Altertumskunde von **Friedrich Kauffmann.** erste hälfte: Von der urzeit bis zur völkerwanderung. mit 35 tafeln. [Handbuch des deutschen unterrichtes an höheren schulen, herausgegeben von dr Adolf Matthias v bd 1 teil.] München, CHBeck 1913. XIII u. 508 ss. lex. 8° — 10 m.

Das wort 'deutsche altertumskunde' lässt sich nicht aussprechen, ohne den schatten eines mannes von seltener gelehrsamkeit und ausgesprochener wissenschaftlicher und persönlicher eigenart emporzurufen, an dessen mafs sich messen zu wollen ein kühnes unterfangen wäre. freilich verdient Müllenhoffs 'Deutsche altertumskunde' diesen namen nicht. handelt es sich doch bei ihr mehr um pionierarbeiten im dienste der germanischen altertumsforschung, und zwar solche von sehr ungleichem wert und verschiedener art und ausführung. manches davon war von haus aus verfehlt, vieles ist überholt, und gegenüber den in ihrer bedeutung öfters überschätzten litterarischen zeugnissen findet die sachforschung nicht ihr recht. am allerwenigsten ist Müllenhoffs Deutsche altertumskunde ein studienbehelf; ja denen gerade die sie benützen, lehrenden und lernenden, hat sie das bedürfnis nach einer würklichen deutschen oder auch germanischen altertumskunde nur noch eindringlicher fühlbar gemacht.

Diese lücke soll jetzt ausgefüllt werden durch K.s Deutsche altertumskunde, von der uns vorläufig die erste hälfte als ein stattlicher band vorligt. K. ist professor der deutschen philologie an der universität Kiel, wo ja auch Müllenhoff seine akademische lehrtätigkeit begonnen hat und wo ein wolgeordnetes museum eine fülle von funden verwahrt und wie kein anderes auf deutschem boden einen einblick in die germanische culturentwicklung der ganzen vorgeschichtlichen zeit eröffnet. und an der archäologischen hinterlassenschaft, über deren gliederung und zeitstellung die letzten jahrzehnte wichtige aufschlüsse gebracht haben, konnte heute nicht mehr vorübergegangen werden. aber auch mit anderen zweigen der sach- und culturforschung war bei einer deutschen altertumskunde fühlungnahme geboten, abgesehen davon, dass die verwertung der linguistischen überlieferung vielfach das rüstzeug des indogermanisten erforderte. schliefslich musten auch die ersten schritte der Germanen auf geschichtlichem boden verfolgt werden. eine vielseitige und schwierige aufgabe war also hier gestellt. und jeder der K.s Deutsche

altertumskunde aufmerksam gelesen hat, wird nach zeit und mühe die dies schon erfordert, es einschätzen können, was es bedeutet, ein solches buch zu schreiben und sich vorher durch die ganze einschlägige litteratur hindurchzuarbeiten. an fleifs und einer willig producierenden arbeitskraft hat es dem verfasser keineswegs gefehlt. seine 'fixigkeit' — um mit Fritz Reuter zu sprechen — verdient bewunderung. es fragt sich nur noch, wie es mit der 'richtigkeit' sich verhält.

Den ganzen stoff verteilt K. in zwei hauptabschnitte. innerhalb des ersten, überschrieben 'Prähistorische zeit', erfahren wir zunächst von den naturverhältnissen der späteren Germanenheimat und ihren ältesten besiedlern, den Präneolithikern, dann werden wir über die Indogermanen unterrichtet, von denen eine abzweigung, die 'Urgermanen', Nordeuropa in besitz nimmt und indogermanisiert. das ergebnis dieser mischung sind für K. die Germanen mit einer vom älteren indogermanischen stark entfernten sprache; deren eigentümlich germanische ausbildung fällt ihm mit dem beginn der bronzezeit zusammen, in der ein zeitalter der leichenbestattung von einem der verbrennung abgelöst wird. der zweite hauptabschnitt, 'Historischer zeitraum', trägt, soweit er in diesem band behandelt ist, den untertitel 'Westgermanen und Ostgermanen' und gliedert sich in die capitel: 1. Gallier und Germanen; 2. Die Römer in Deutschland; 3. Germania.

Es fällt auf, dass für K. die historische zeit schon mit der eisenzeit einsetzt, also jahrhunderte vor beginn unserer zeitrechnung. doch ist eine feste grenze hier nicht zu ziehen, und deshalb soll eine einteilung nicht ernstlich getadelt werden, die doch den hauptzweck hat, die übersicht über den stoff zu erleichtern. und wenn jemand unter 'Urgermanen' die Germanen vor der lautverschiebung verstehn will, kann ihm auch das nicht verwehrt werden. die tendenz die lautverschiebung weiter zurück zu datieren, macht sich heute verschiedenen orts bemerkbar, und es ist auch gar nicht einzusehen, warum dieses ereignis, für das ein spielraum von mehr als tausend jahren zur verfügung steht, grade unmittelbar vor jenem zeitpunct eingetreten sein soll, der als terminus ad quem festgestellt ist. über diesen grenzpunct sollte aber doch gesprochen werden. er ist, wie ich Correspbl. d. Deutsch. anthrop. ges. 1904 s. 135 f gezeigt zu haben glaube, durch gall. *brāca* 'hose' gegeben, ein in bereits lautverschobener gestalt dem germanischen abgeborgtes wort, das aber zugleich mit der sache selbst die Gallier bei ihrem einfall in Italien um 400 v. Chr. schon mitgebracht haben dürften. wichtiger noch scheint mir der ebendort gegebene — aber, soviel ich sehe, nur von OSchrader Korrespbl. des Gesamtver. der deutschen geschichts- und altertumsvereine 1911 s. 4 beachtete — hinweis darauf, dass zur zeit der entlehnung des wortes *eisen*, das ags. *īren* < **īzarna*- lautet, die stammbetonung noch nicht

durchgeführt war. damit ist freilich nicht etwa ein mit dem beginn der Latène-zeit zusammenfallender terminus gegeben; vielmehr ligt — wie jetzt durch Montelius Prähist.zs. 5, 289 ff gezeigt worden ist — die erste bekanntschaft des germanischen nordens mit dem eisen ein paar jahrhunderte weiter zurück.

Mag man sich auch mit K.s ansatz der lautverschiebung abfinden, so geht es doch nicht an, alle möglichen culturfortschritte, von denen wir nicht ahnen können wann sie gemacht worden sind, auf die verschiedenen vorgeschichtlichen perioden aufzuteilen. was berechtigt ihn zb., inbezug auf den 'historischen zeitraum' s. 312 zu sagen: 'aus den weizen- sowie gerstenkörnern lernte man eine neue sorte bier herzustellen. unter die von der grütze beherrschte pflanzenkost kam abwechslung mit dem mehlbrei und unter die fleischspeisen mit der wurst'?

Und befremdlich ist es auch, wenn die idg. cultur mit germ. wortmaterial belegt wird. was hat es zb. mit der frage, ob die Indogermanen den hund gekannt haben (s. 54), zu tun, wenn wir 'die reihe ahd. *hunt*; ahd. *zôha* (fem.); ahd. *welf* (junges); ahd. *rudo* (grofser männlicher jagdhund)' besitzen; was beweist es für die Indogermanen, wenn weiter bemerkt wird: 'ochse ist das verschnittene . . . tier'? wenn dazu in anmerkung — ohne weitere aufklärung — auf got. *auhsa,* anord. *oxe,* ags. *oxa,* ahd. *ohso*: aind. *ukšán*, cymr. *ych* verwiesen ist, wird der minder kundige leser umso leichter zur annahme verleitet, es liege hier würklich ein gemeinidg. wort für das castrierte tier vor, während diese bedeutung nur bei den Kelten und Germanen zu belegen ist, wovon im zusammenhang des keltogermanischen culturaustausches zu handeln gewesen wäre.

Dass in einer deutschen altertumskunde auch die wörter zu ihrem recht kommen, ist nur erfreulich. doch ist es nicht recht am platz, wenn uns der wortschatz der Germanen für die ihnen bekannten tiere und pflanzen dort vorgeführt wird, wo von der ersten einwanderung der lebewesen in das vorher unter eis begrabene Norddeutschland und Skandinavien die rede ist und Germanen oder ihre vorfahren noch lange nicht in betracht kommen.

Besonders muss es auffallen wenn (s. 38 f) gesagt wird: 'teils durch funde, teils durch sprachliche belege sind für die beginnende eichenzeit elch und schelch, ur und wisent (wildstiere); für die entwickelte eichenzeit hirsch (hindin) und reh (ricke), wolf und bär, fuchs und luchs, wildkatze und wildschwein gesichert', wobei in anmerkungen bei jeder art die germanischen bezeichnungen angeführt werden. für die beginnende eichenzeit, d. i. die zeit der kökkenmöddinger, ist durch sprachliche belege für den norden nichts zu erschliefsen, besonders wenn man die Germanen erst weit später dort einwandern lässt. besten falls liefsen sich durch solche feststellen, dass ein wort und begriff schon in einem stadium vor ausgesprochener dialectspaltung dem indogermanischen an-

gehört hat; aber, um solche schlüsse anzubahnen, bedürfte es eingehenderer besprechung und untersuchung des vorgeführten, aus sehr verschiedenen perioden stammenden und verschieden weit verbreiteten wortmaterials. bei *bär* müsste dann nicht nur bemerkt sein, dass es 'der braune' bedeute, sondern auch dass es ein tabuwort sei für das gefürchtete tier, das man aus abergläubischen gründen nicht bei seinem rechten namen nennen durfte; und da hätte auch gleich die frage nahe gelegen, ob dieser ursprüngliche name nicht noch zu ermitteln ist[1]. stimmte er zu griech. *ἄρκτος*, kelt. **artos* oder zu aind. *ṛ́kšas*, lat. *ursus*? im letzteren falle hätten wir germ. **urhsa-* m., **urhsjōn-* f. (wie ags. *rége*, *mýre*, ahd. *reia*, *merihha*, *breccha*, *gamizza*, anord. *hœ́na*, *hryssa*, *bikkja*, *birna*) zu erwarten, und letzteres liegt noch vor im anord. namen *Yrsa* (der mutter und schwester Rolf Krakis), der eigentlich ein hundename war; vgl. FAS I 22: *Ólöf átti hund þann er Yrsa hét, ok þar eptir kallaði hún meyna ok skyldi hún heita Yrsa.* zur lautentwicklung darf anord. *fiǫrsungr* verglichen werden, wenn es mit Falk-Torp Norw.-dän. etym. wb. 228 und Torp Wortschatz der germ. spracheinheit 244 aus idg. **perksṇko-*, germ. **fershunga-*, abzuleiten ist. dass eine sonst längst vergessene bezeichnung eines wildtieres als eigenname für ein haustier sich forterhält, hat ein seitenstück in dem ochsennamen *Ûre* im Meier Helmbrecht, der heute noch in Niederösterreich in der gegend von Scheibbs in der gestalt *Auer* gebräuchlich ist, ungezählte jahrhunderte nach dem verschwinden des bos primigenius aus den wäldern dieses landes. — der gewichtigste einwand, den man im besonderen gegen die oben herausgehobene stelle über die fauna der beginnenden und der entwickelten eichenzeit machen muss, ist aber der, dass dort tiere aufgezählt werden, die sämtlich schon in der föhrenzeit im lande sind, so zb. mit ihren resten in dem fund von Maglemose vertreten: s. Sarauw Aarbøger 1903, 194 ff. nur der riesenhirsch fehlt, aber umsomehr in den funden der eichenzeit; und ist der name *schelch* wirklich auf diesen zu beziehen?

Um gleich K. durch die archäologischen abschnitte des buches zu begleiten, sei bemerkt, dass es schief ist, wenn (s. 43) vom 'frühpaläolithischen' mammut gesprochen wird, und unrichtig, dass die früheste besiedlung die wir in Norddeutschland feststellen können, an geräten kenntlich sei, die aus dem geweih des ren hergestellt sind; vielmehr sind von dort auch schon zwischeneiszeitliche wohnplatzfunde bekannt, die um viele jahrtausende älter sein müssen als die rentierzeit.

Wenn die lage von wohnplätzen wie Maglemose — wo nach den feststellungen Sarauws sicher kein pfahlbau, wol aber eine flofssiedlung bestanden hat — K. an die süddeutschen pfahlbauten

[1] s. jetzt auch John Loewenthal Arkiv 31, 154f.

erinnert, hätte er sich der viel jüngeren zeitstellung der letzteren bewust bleiben sollen. ein satz wie der s. 45: 'da nun die ältesten fundorte Nordeuropas mit den pfahlbauten Süddeutschlands auch' — nämlich aufser gewissen primitiven formen von tohnwaren, die aber im Maglemose überhaupt fehlen! — 'das gemeinsam haben, dass die bewohner am oder im wasser die spuren ihres daseins hinterliefsen, wird die vermutung gestattet sein, dass die Präneolithiker Dänemarks und Norddeutschlands von den Paläolithikern Süd- und Westdeutschlands hergekommen sind', enthält einen handgreiflichen anachronismus. denn was wusten die Paläolithiker Süd- und Westdeutschlands von den um jahrtausende jüngeren pfahlbauten? dass der fund von Maglemose aus der ancyluszeit stammt, in der die Ostsee ein süfswasserbecken und die föhre der herschende waldbaum war, wird uns völlig verschwiegen und die eigenart seines inventars gegenüber den in die litorinazeit fallenden kökkenmöddingern vollends verwischt durch die absurde bemerkung s. 44, holz- und tohnwaren habe das moor aufgezehrt.

Von 'abfallhaufen der insel Rügen' (s. 47) darf man nicht sprechen; denn richtige kökkenmöddinger oder affaldsdynger sind von dort nicht bekannt, wenn auch zahlreiche steinsachen aus dieser periode auf Rügen gefunden worden sind.

Mit den tatsachen ganz im widerspruch steht der satz s. 45 anm. 5: 'es ist auch erwiesen, dass nur einige der abfallhaufen präneolithisch sind, die mehrzahl erst der jüngeren steinzeit, die spätesten der metallzeit angehören'.

Was die megalithgräber, ja gräber überhaupt betrifft — solche sind aus der kökkenmöddingerzeit noch nicht mit sicherheit nachgewiesen — denkt K. s. 82 an einführung durch culturübertragung aus Frankreich. in Deutschland sind sie ihm (s. 89) 'die besten zeugen für die ausbreitung jenes eigenartigen volkstums, das wir nach der südgrenze der altertümlichsten sprache Deutschlands, die fast mit der gräbergrenze zusammenfällt, als das der Urgermanen bezeichnen'. drei seiten vorher lesen wir, dass ihr südrand ungefähr mit der grenze der norddeutschen vergletscherung zusammenfällt, die das unentbehrliche baumaterial mit den erratischen blöcken hinterlassen hat. ihre südgrenze ist also eine geologische und, falls auch eine ethnographische, dies nur zufällig. der wert dieser 'besten zeugen', die auf der andern seite, im westen, wo die natürlichen vorbedingungen für sie gegeben waren, weit über das germanische gebiet hinausreichen, ist also sehr gering einzuschätzen. nur an ihre östliche erstreckung wird man ethnographische schlüsse knüpfen dürfen.

Sehr sonderbar ist der ausdruck 'veredeln' des feuersteins, der s. 103 von seiner feinen retouchierung, also keiner veränderung des materials gebraucht wird. und obwol dabei von einem absprengen feinster splitter von den feuersteinknollen (richtiger

hieſse es: den halbfabricaten) die rede ist, ganz entsprechend der tatsache, dass diese absplitterung durch druck, nicht durch schlag bewirkt wurde, wird diese arbeit recht unpassend als 'dengeln' bezeichnet und hier in der anmerkung die etymologie von *dengeln* (widerholtes hämmern) vorgetragen.

Die neolithische stichwaffe soll nach s. 109 ausländischen kupfer- oder bronzemodellen ihre nordische form zu verdanken haben und zugleich wurfwaffe sein. sie sei in zwei gröſsen gefertigt, als speer- und pfeilspitze, und mit ersterer hänge der dolch zusammen. dazu ist zu sagen, dass von einem teil der sehr kunstvoll gearbeiteten flintdolche vielfach eine abhängigkeit von fremden metallvorbildern angenommen wird, die hier sehr in betracht kommt. bei speer- und pfeilspitzen ist sie ausgeschlossen.

S. 118 ist von einem 'hiatus' die rede, der das präneolithicum vom neolithicum sondert. der ausdruck ist nicht glücklich gewählt und im widerspruch mit einem satze wie dem auf s. 47: 'unter der primitiven urbevölkerung scheint der einfluss eines culturell entwickelteren volkes sich in langsam steigendem maſse geltend gemacht zu haben.'

Unter den waffen der bronzezeit spielen bei K. auch 'wurfbeile' eine rolle, und zwar erklärt er als solche in ihrem älteren abschnitt das absatzbeil und die mittelständige lappenaxt, im jüngeren die oberständige. er spricht davon, dass diese klingen in einen bumerangförmigen holzstab eingesetzt und bumerangartig geworfen wurden. 'beim wurf,' so beschreibt er s. 199 den vorgang näher, 'wurde mit dem rechten arm so zum schwung ausgeholt, dass die eherne schneide nach rückwärts zeigte; um den gegner zu treffen, muste das gerät also eine drehung ausführen und konnte bei geschicktem wurf zum besitzer zurückkehren'. von diesen vermeintlichen wurfwaffen unterscheidet K. als arbeitsgeräte formen, die in wahrheit eine ältere entwicklungsstufe darstellen und die, worüber er hinweggeht, ganz ebenso geschäftet gewesen sind wie die von ihm beschriebenen 'wurfwaffen'. das gilt schon von den ältesten kupfernen flachbeilen, wie zb. die funde von solchen und zugehörigen schäftungen im pfahlbau des Mondsees zeigen. reste von gleichartigen schäften sitzen auch in oberständigen eisernen lappenäxten aus dem grabfeld von Hallstatt, und in grofser zahl sind schadhaft gewordene und weggeworfene knieschäfte im 'alten mann', der stätte des prähistorischen salzbergbaus, in Hallstatt und vor allem in Hallein gefunden worden, wo sie mit den lappenäxten zu denen sie gehörten, keinen andern zweck gehabt haben können, als zur bearbeitung des holzes für die zimmerung zu dienen. es handelt sich also hier nicht einmal ausschliefslich um waffen. aber auf grund der schäftung hier gar wurfwaffen auszuscheiden, geht umsoweniger an. die chance, mit einem solchen beil werfend etwas auszurichten, d. h. das ziel überhaupt, u. zw. mit der

schneide und nicht flach und aufserdem kräftig genug zu treffen, wäre übrigens äufserst gering gewesen, und dabei wäre zudem der besitzer seiner waffe verlustig gegangen. und wie K. sichs vorstellt, geht es schon gar nicht. seine bemerkung über die art und weise wie geworfen wurde, ist beeinflusst durch AGrenier, der sich Revue arch. 1907 (IX) 14 darüber äufsert: 'la lame de la hache est tournée en arrière. évidemment, l'arme doit accomplir une volte pendant sa trajectoire, de façon à ce que la partie tranchante s'abatte d'en haut sur l'adversaire'. aber das ist aufgelegter unsinn; denn mit nach rückwärts gekehrter schneide geschleudert, konnte die waffe, wenn sie im flug noch so viele volten schlug, doch nicht mit der schneide aufschlagen. aber damit nicht genug. während Grenier an ein zurückziehen der waffe mittels eines riemens denkt, da er sich äufsert: 'les Gaulois devaient ramener l'arme à eux au moyen d'une courroie', eine bemerkung die K. sogar abdruckt, lässt sie dieser bei geschicktem wurf, also von selbst zum besitzer zurückkehren und bewegt sich dabei in seiner phantasie weiter noch aufserhalb der grenzen des physicalisch möglichen. mit dem bumerang haben jene axtstiele nichts gemein; denn dieser ist flach und leicht und niemals spitzwinklig gebogen; belastung durch eine metallklinge würde er nicht vertragen. er dreht sich während des fluges, schraubt sich so durch die luft und kehrt, hoch genug geworfen, falls er am ziel nicht aufschlägt, in die nähe seines ausgangspunctes zurück. wenn es bei Isidor heisst: *clava . . . genus gallici teli rursum venit ad eum qui misit*, muss dieser angabe, mag sie zu anderem was über die 'clava' gesagt wird stimmen oder nicht, die vorstellung von einem bumerangartigen gerät zugrunde liegen. aber mit jenen äxten hat diese 'clava' nicht das geringste zu tun. und ebensowenig mit dem hammer Thors, dessen kurzer schaft K. an die — angeblich — kurzen schäfte seiner wurfbeile erinnert und der nach dem wurfe von selbst in die hand des gottes zurückkehrte. dass dieser hammer ursprünglich als steinwaffe vorgestellt wurde, weil man die prähistorischen steingeräte allenthalben als blitzwaffen ansieht, ligt auf der hand. und man mache nur einmal, wenn mans nicht glaubt, mit einem kurz- oder langgestielten stein- oder metallhammer den versuch ihn 'bumerangartig zu werfen', und wird sehen, dass er ebensowenig zurückkommt wie ein geworfener stein. wenn das beim Mjǫlnir, einem der vielen wunderdinge in märchen und mythus, anders ist, werden wir auch gar nicht nach einem vorbild und einer physicalischen erklärung dafür suchen, sowenig wir uns darüber den kopf zerbrechen werden, wieso der 'esel streck dich' goldstücke niesen konnte. auf das aufserordentliche, wunderbare kam es gerade an.

Die darstellung des archäologischen tatbestandes, die aus den jüngeren zeitabschnitten viele details bringt und den localen vor-

kommnissen rechnung zu tragen sucht, würde an gemeinverständlichkeit gewinnen, wenn die im ganzen trefflichen, auf 35 tafeln beigegebenen illustrationen einzeln in den text aufgenommen wären. gegenüber den vom verf. verwerteten arbeiten verschiedener richtung und güte vermissen wir eine eigene sichere orientierung, ein mangel der sich zb. recht auffällig in einer äufserung s. 270 inbezug auf das ihm so nahe liegende Schleswig zeigt, der zufolge dort das eisen 'vielleicht erst in römischer zeit der bronze ebenbürtig geworden' sein soll, was völlig unrichtig und irreführend ist. K. stützt seine ansicht auf das buch Undsets Das erste auftreten des eisens in Nordeuropa 414 f. 500. 508, und das ist umso merkwürdiger, als auf s. 508 die veraltete ansicht Undsets schon von der übersetzerin Mestorf sichtbarlich berichtigt wird. und seit damals, d. i. seit 1882, haben sich die ansichten über die vorrömische eisenzeit weiter und allgemein geklärt, und zwar im sinne der zuerkennung viel längerer zeitdauer.

Dass K. in der heiklen und vielumstrittenen frage, wie weit aus archäologischem material alte volksgrenzen zu erschliefsen seien, stellung nehmen werde, war bei dem ganzen charakter seines nationalen problemen zugewanten werkes von vornherein zu erwarten. seine selbständigen schritte auf diesem gebiete sind aber wenig glücklich. so bringt er s. 171. 192 nicht nur die Lausitzer cultur der jüngeren bronzezeit und die hauptsächlich aus der provinz Sachsen und ihrer nachbarschaft bekannten hausurnen mit den Sweben in zusammenhang, sondern s. 190 auch die gesichtsurnen aus Pomerellen und Hinterpommern, landschaften wo für Sweben nicht die geringsten anhaltspuncte gegeben sind. eine auffallende übereinstimmung mit der hinterlassenschaft eines gebietes wo wir würklich Sweben vermuten dürfen, könnte uns ja unter umständen veranlassen, Sweben auch an einer stelle zu suchen, wo sie uns später nicht bezeugt sind. aber der versuch, archäologisch so scharf differenzierte gruppen wie die der haus- und die der gesichtsurnen, die nur das gemein haben dass sie beide etwas eigenartiges aufweisen können, derselben völkerschaft zuzuweisen, wird nur wasser auf die mühle derjenigen treiben, die, in ein entgegengesetztes extrem verfallend, das ethnologische problem aus der urgeschichtsforschung überhaupt ausgeschaltet wissen wollen. wenn wir s. 192 dann noch lesen, 'dass die hausurnen mit den fertig entwickelten nordostdeutschen gesichtsurnen gleichzeitig auf einen längeren zeitraum (etwa 4—1 jh. v. Chr.) verteilt werden müssen', ist diese grundfalsche datierung auch wider ein beispiel für die unsicherheit des verf.s in wichtigen prähistorischen fragen, sobald er mit eigenen meinungen hervortritt. hier meldet sich aber auch noch der sprachforscher zu worte. in einer anm. s. 190 wird uns mitgeteilt: 'der alte name der gesichtsurne scheint in got. *manleika,* anord. *mannlíkan,* ags. *monlíca,* ahd. *manalihho* bewahrt zu sein, dies wort bedeutet

'menschenbild'.' letzteres ist jedenfalls richtig; aber ebensowenig ist zu bezweifeln, dass es auch andere und viel realistischere und vollständigere menschenbilder, zumal aus holz, gegeben hat; woran hätte denn sonst jenes wort bei dem ganzen grofsen kreis solcher Germanen gehaftet, die keine gesichtsurnen verfertigten? und *manleika* usw. ist uns gerade nur von solchen überliefert die, wenn nicht alles trügt, niemals in Pomerellen und den benachbarten landstrichen gesessen haben.

Schon wo von steinzeitlichen tohngefäfsen die rede ist (s. 95), meint übrigens K.: 'vorbildlich sind die umrisse des menschlichen kopfes und weiterhin die des menschlichen körpers insgesamt; das vollentwickelte gefäfs hat nicht blofs fufs, bauch, schulter und hals, sondern auch mund, nase und ohren'. aber selbst macht er in diesem zusammenhang auf worte wie *kopf, pott, testa* für das menschliche haupt aufmerksam; es wird also nicht nur einseitig verglichen, und das müste schon zeigen, dass es sich hier zunächst nicht um nachahmung, sondern um zufällige ähnlichkeit handelt. der vergleich führt dann allerdings hier wie anderswo zu therio- oder anthropomorphischer benennung und ausgestaltung.

In der idg. heimatfrage schliefst sich K. s. 51 insofern an Kretschmer an, als er nur das in der letzten eiszeit eisfreie land in betracht zieht. das ist aber ein anachronismus, falls man heimat im sinne der letzten heimat, d.i. des wohnbezirkes vor der abtrennung der idg. teilstämme und der bildung idg. tochtersprachen, nimmt, denn hinter diesen ereignissen ligt die letzte eiszeit jahrtausende zurück.

Über den idg. typus begegnen wir bei K. s. 50 der äufserung: 'nun stiefs aber die voraussetzung, die ältesten Indogermanen seien blondhaarige langschädel gewesen, bei slavischen gelehrten auf entschiedenen widerspruch, und schliefslich hat Virchow bewiesen, dass die anthropologische behandlung des problems zu negativen ergebnissen führen muss, weil es begriffsmäfsig weder einen Germanen-, noch einen Slavenschädel gibt. ein rassenreines volk der Indogermanen hat wol nie existiert'. der letzte satz ist insofern nicht ganz unberechtigt, als es schon unter den ungetrennten Indogermanen gradeso wie unter den Germanen des Tacitus neben einem stark vorherschenden typus auch davon abweichende elemente gegeben haben wird. verstünde er ihn anders, so wäre ja mit ihm nicht nur die annahme dolichokephaler Indogermanen, sodern auch seine eigene widerholt ausgesprochene vermutung im widerspruch, dass die Indogermanen vielmehr brachykephal gewesen seien. im übrigen braucht uns die autorität von ungenannten slavischen gelehrten, über deren argumente wir auch nichts erfahren, würklich nicht zu imponieren. und auch den angeblichen beweis Virchows, eines forschers der — nebenbei bemerkt — auf anthropologischem

gebiet in wichtigen fragen geradezu hemmend gewürkt hat, müsten wir doch wenigstens kennen lernen. was hätte es übrigens mit der frage des Indogermanenschädels zu tun, wenn es keine bestimmt voneinander unterscheidbaren Germanen- und Slavenschädel gibt? in der tat haben neuere forschungen, zumal von Toldt — die auch von den gegenwärtigen slavischen gelehrten anerkannt werden — festgestellt, dass die schädel der Slaven aus der zeit ihrer einwanderung in Ostdeutschland und den Alpenländern von den germanischen schädeln aus den sogenannten reihengräbern kaum verschieden und jedenfalls lang sind wie diese. dabei handelt es sich auf der einen seite um ein satem-, auf der andern um ein kentum-volk. das ist doch nur ein argument für die dolichokephalen Indogermanen. langschädel haben aber auch die in den Latène-gräbern der Champagne bestatteten Kelten, langschädel die wahrscheinlich illyrischen Hallstattleute usw. usw. sehen wir ab von idg. Nichtgermanen, so macht doch selbst auf germanischem boden das tatsachenmaterial den eindruck, dass der sogenannte 'germanische' typus der der herschenden bevölkerung ist. abgesehen davon dass er in historischer zeit noch in den oberschichten stärker und reiner vertreten ist — man erinnere sich der schilderungen der Rígsþula —, müste das brachykephale element, wäre es das eingewanderte und politisch höher stehnde, in den gräbern, die immer vor allem der herschenden bevölkerung angehören, stärker vertreten sein, und zwar grade in älterer zeit. aber ganz das gegenteil ist der fall. wie wollte man sich vom standpuncte K.s auch nur mit der tatsache auseinandersetzen, dass die brünetten kurzköpfe in gewissen gegenden Norwegens viel zahlreicher sind als etwa in Schweden?

Aber nicht nur der 'germanische' typus müste nach K. auf die nichtindogermanischen Präneolithiker zurückgehn. diese machen sich ihm auch in der sprache bemerkbar. es scheint ja heute überhaupt modern zu sein, alles was sich im germanischen wortschatz nicht sofort deutlich — oder für den betreffenden deutlich — als idg. zu erkennen gibt, auf rechnung einer urbevölkerung zu setzen. diesen weg geht auch K. man wird aber gut tun, sich allen diesen versuchen gegenüber skeptisch zu verhalten, weil dabei die niemals ruhende wortschöpfung übersehen wird, ferner die möglichkeit, dass altindogermanisches sprachgut immer nur auf engerem bereich vorhanden war oder durch sprachverlust im übrigen gebiet auf einen solchen engen bereich eingeschränkt wurde. dazu kommt, dass durch schärfere untersuchung und neuere etymologische funde jahr für jahr von dem stock des isolierten und unerklärten ein teil abbröckelt. und wird überhaupt — die mischung mit fremden urbewohnern vorausgesetzt — viel von deren sprache innerhalb des germanischen fortgelebt haben? das verhalten des germanischen und romani-

schen dem keltischen, der ostdeutschen dialecte dem slavischen, des russischen dem finnischen gegenüber spricht nicht dafür. damit soll das vorhandensein nichtindogermanischer lehnworte im germanischen nicht geleugnet, nur vor ihrer überschätzung gewarnt werden. auch zu den von K. s. 66 anm. 5 gebrachten beispielen von germ. wörtern, zu denen idg. belege von gewicht fehlen sollen, wäre manches in gegenteiligem sinne zu bemerken. es soll aber nur auf einen fall eingegangen werden. K. meint: 'auffallend ist gegenüber der idg. abkunft von 'osten', 'westen', 'süden' die wahrscheinlich nichtidg. bezeichnung 'norden'; vgl. Nörrenberg im Globus bd. 77 (1900) nr 23—24'. dort wird 'norden' erklärt als ableitung aus einer nichtidg. wz. *nor,* die 'stein, fels' bedeutet habe; als bezeichnung der himmelsrichtung sei das wort aufgekommen in einem lande, wo man ein gebirge gegen norden hatte, also in Südskandinavien. von germanistischer seite hat diese etymologie, soviel mir bekannt ist, keinen beifall gefunden vor der oben angeführten äufserung K.s, in dessen vorstellungskreis von heimat und ausbreitung der Germanen ein solches wort übrigens wegen seiner geographischen herkunft gar nicht hineinpassen würde. die einwandfreie verknüpfung von germ. *nurþra-* mit umbr. *nertru* 'sinistro', die, was das bedeutungsverhältnis anbelangt, durch zahlreiche analogieen gestützt wird, würdigt K. nicht eimal der erwähnung.

Wenn von ihm im anschluss an andere auch die lautverschiebung auf den einfluss eines vorindogermanischen elementes zurückgeführt wird, muss dagegen immer wider betont werden, dass wir auch genug beispiele von lautwandel kennen, ohne dass ein solches element im spiele ist. auf die dänische lautverschiebung ist ja auch schon von anderer seite hingewiesen worden. dabei versteh wer es vermag, wie eine nach K. durch die einwanderung der indogermanischen Neolithiker in das land der nichtindogermanischen Präneolithiker herbeigeführte völkermischung nach ablauf der ganzen durch eine einheitliche cultur gekennzeichneten neolithischen periode (d. i. nach einer zwischenzeit von mehr als tausend jahren) in der älteren bronzezeit die lautverschiebung zur folge haben kann.

Wir haben damit schon das gebiet der prähistorischen archäologie im engern sinne verlassen; es sei aber doch noch mit einem rückblick darauf bemerkt, dass mängel des buches auf diesem felde, das dem verf. von haus aus fern lag und auf dem er sich erst für den zweck seines werkes näher vertraut zu machen hatte, eher entschuldigt werden können. auch werden entgleisungen und irrtümer dort nicht so grofsen schaden anrichten, wo er nicht als autorität gilt.

Anders steht es, wenn er als linguist das wort nimmt. als solcher geht er nicht gern auf ausgetretenen pfaden und zeigt dies schon im vorwort durch die erklärung, dass er bei

der schreibart der altgermanischen namen sich von der mode freizumachen begonnen habe. und so schreibt er denn beständig Theutonen und Chimbern. beide namen haben im germanischen in der tat sicher mit spirant angelautet, wie schon das mittelalterliche *Thythesysœl* und *Himbersysœl* zeigt. wir hätten also ein gewisses recht, von Himbern zu sprechen. aber auch von Chimbern? eine form *Chimbri* Χίμβροι ist nicht belegt, einzig das keltisierte *Cimbri*. ebenso nur die keltisierung *Teutoni Teutones*, und wenn man sich schon über diese form, die ja keineswegs etwa als corrupt beiseite zu schieben ist, hinwegsetzt, dürfte man doch nicht bei einem zwitterding wie Theutonen stehen bleiben, weil im germanischen namen der zweite dental gewiss kein *t* war. Kluge knüpfte Zs. f. d. wortf. 7, 165 an got. *þiuþs* 'gut' an, aber kaum mit recht, da sich mit *þeudan-* 'volksgenosse' sehr wol auskommen lässt, wobei die namengebung natürlich von einem internen standpunct aus erfolgt sein wird wie bei anord. *landi* 'Isländer', eig. 'landsmann', oder bei oberösterr. *landl, landler*. man wird auch den anord. namen des Teutonenlandes *Þióð* nicht gern von *Gautþióð, Svíþióð, Gutþiuda* trennen wollen. immerhin ist die germanische form des Teutonennamens gegenstand einer streitfrage, und darum schon wird es sich in bezug auf seine schreibung empfehlen, dem grundsatz zu folgen: quieta non movere! da K. sich ausdrücklich der von Kluge vertretenen etymologie anschliefst, müste er folgerichtig 'Theuthonen' schreiben.

Zu den schreibungen ist auch sonst manches zu bemerken. Þusnelda und Þiuderie der Gr. (warum nicht wenigstens Þiuderik?), Chaþualda oder Chaþwalda (statt überliefertem Catualda) ist eine unnötige schaustellung von gelehrsamkeit. aber wie ist Sigimund, Mallovind, Chariwalda, Melo, Cananefates, Holmrugi statt Segimundus, Mallovendus, Chariovalda, Maelo, Cannanefates, Ulmerugi der quellen zu rechtfertigen? und wie Scatinavia? wenn Detlefsen Entdeckung des germanischen nordens dem *t* der hss. A E^2 des Plinius vor den *d* in DRE^1 den vorzug gab, ist das zu entschuldigen; dem germanisten muss es mit rücksicht auf ags. *Scedenig* und die andern germ. belege des namens klar sein, dass auch bei Plinius die entscheidung nur zu gunsten des *d* gefällt werden kann, so wie es Müllenhoff getan hat.

Die bemerkung s. 400 anm. 6: 'im mittelalter heifsen die *Dani* auch *Daci*' ist irreführend ohne den zusatz, dass es sich dabei um eine der beliebten antikisieruugen handelt. eine solche ist auch *castra Regina*, das K. s. 219 als einen alten namen von Regensburg aufführt neben einem ebenfalls nicht existierenden *Eburodunum*, das Efferding (*Everdingen* im Nibelungenlied) sein soll.

Dänemark soll 'dänischer wald' bedeuten, als ob Dänemark ein wald und nicht vielmehr zu allen zeiten auf weiten flächen waldfreies land gewesen wäre, und als ob nicht für die deutung

'fines Danorum' analogieen wie *Hûnmǫrk, Vingulmǫrk, Þelamǫrk, Finnmǫrk* sprächen. auch ist ja im ostnordischen (südskandinavischen) bei *mǫrk* die aus 'grenzland' entwickelte bedeutung 'wald' gar nicht nachzuweisen.

Und wie soll man sich *Oder* aus *Οὐιαδούα* entstanden denken? wie soll *Mons Saevo* in seinen lauten sich mit anord. *sefafjǫll* vertragen? wie kann man *Burcana* mit keltischen ortsnamen auf *-brig* zusammenbringen, das bekanntlich idg. **bhṛgh* ist und im germanischen *burg* und nicht *burk* als entsprechung hat?

Die germ. form got. *Krekos* ahd. *Kriahhi* < *Graeci* ist nach K. s. 210 anm. 6 vielleicht durch gallische vermittlung von Massilia ausgegangen. woher dann das germ. $\bar{e}^2$? und nannten sich die Griechen jemals selbst mit diesem namen?

Wenn der name der *Leine* < *Lagina* vermutungsweise mit as. *lagu* zusammengebracht wird, lässt sich darüber reden; aber man kann dann nicht von der gleichnamigen *Lahn* sprechen, die keltische lautgebung verrate. denn dem germ. *lagu-* lat. *lacus* steht ir. *loch* und im altkeltischen jedenfalls ein wort mit *k* gegenüber, das für *Lahn*, ahd. *Loganaha* nicht in betracht kommt. übrigens scheint es geraten, bei *Lagina* auch an den *sinus Lagnus* zu erinnern.

Auch die aus Müllenhoff übernommene erklärung von *Sieg* (alt *Sigina*) aus einem entlehnten keltischen *Sēquana* scheint mir bedenklich. denn wenn sich Müllenhoff darauf beruft, dass *Sigina Sigana* auch eine verdeutschung von *Sequana* sei, stimmt das insofern nicht, als hier eine romanische form mit *g* vermittelt. aus einem *Sēquana*, älter **Seiquana* könnte ein germanisches *Sīgana* nur vor der lautverschiebung entlehnt sein; aber warum wäre eine germanische bildung aus der wz. von *sīhan sīgan* ausgeschlossen? es ist jedenfalls viel leichter, ein *Sīgana* aus dem germ. sprachbestand heraus zu deuten, als *Sēquana* aus dem keltischen.

Lupia wird keltisch sein, ist aber nicht durch einen ortsnamen wie *Lupodunum* zu stützen. dieser ort heifst im mittelalter *Lobodunburg*, jetzt *Ladenburg*, daher bei den Kelten selbst *Lubodūnon*. *Lupodunum* ist gerade so lat. volksetymologische umgestaltung wie *Campodunum*, wo *Kempten* auf *Cambiodūnon* zurückweist.

Was hat es gar zu bedeuten, wenn zu *Mogontiacum* (Mainz) s. 242 angemerkt wird: 'vgl. einen *deus Mogounus* (⟨Main) CIL. XIII nr 5315'? wie passt dieses *Mogounus* zu der altüberlieferten form *Moenus* für den flussnamen? und soll nun wider *Main* mit *Mainz* in zusammenhang gebracht werden?

Über *Tencteri* lesen wir s. 251 anm. 6, dies sei 'der grammatischen form halber absolut ungermanisch'. aber *n* kann vor *h* erst geschwunden sein, nachdem vorausgehendes *e* zu *i* geworden war,

da sich sonst aus *þrenhan* > *þrinhan* nicht got. *þreihan*, sondern *þrēhan* ergeben hätte. in einer zeit in der *Fenni* und *Mallovendus* galt, ist also geradezu *Tencteri* zu erwarten. vgl. meine bemerkungen Zs. 35, 363 und Kluge Urgerm. 69.

Maroboduus — dessen name ja in dieser gestalt gewis keltisch ist — trägt nach K. s. 332 anm. 1 einen bojischen namen. warum gerade einen bojischen? wol in vorahnung dessen, dass er einmal als könig der Markomannen sein volk nach Boiohaemum führen werde?

Quadriburgium gilt K. — wie übrigens auch Kluge Urgerm. 231 — als germ. ortsname. er ist aber lateinisch und nachbildung von griech. *Τετραπύργιον* 'castell mit 4 türmen': s. Zs. 41, 114; GGA. 1901, 457.

Grundfalsch ist K.s aussage über *Rēnos* (s. 253 anm. 1), das sich zu ahd. *Rîn* so verhalten soll wie kelt. *rīx* zu lat. *rēx*. das richtige hätte er aus meiner Deutschen stammesk. oder dem vortrag auf der Greifswalder anthropologenversammlung, Correspbl. d. Dtschen anthr. ges. 1904, 135ff, entnehmen können, woher er ja die gleichung *eporēdo-* = *eorid* und die etymologie des gebirgsnamens *Finne* = lat. *pinna* übernommen hat. gall. *ē* geht auch in *Rēnos* auf **ei* zurück, das sich anderseits im germanischen zu *ī* wandelt, während idg. *ē* im keltischen zu *ī* wird. es wird noch schlimmer, wenn er dann (s. 254) auch in dem verhältnis von *rēda* (< **reidhā*!) zu *rīdan* dieselbe charakteristische vocalveränderung findet wie in *rēx* : *rīx*.

'Die Rhipaeen' — bemerkt K. s. 223 anm. 13 — 'sind nach Much (Stammeskunde[2] s. 64) die gebirge Skandinaviens (Müllenhoff 1 225); wäre darin anord. *ríp* (= *riff*) enthalten, so wäre jener name das älteste uns überlieferte germanische wort; aber ein altnordisches *rip* (l. *rif*) scheint es nicht zu geben'. durch heranziehung von anord. *ríp* 'fels' sollte meinerseits nur auf eine möglichkeit hingewiesen werden, wobei ich aber *riff* = anord. *rif* ganz aus dem spiele liefs. über jenes *ríp* f. 'fels' vgl. Noreen Aisl. gramm.[3] § 407 (s. 251); es kommt zb. vor in der Rekstefja des Hallar-Steinn Herdísarson 28: *hilmir rendi ríp*. ich habe mit diesem wort auch den namen *Řip*, deutsch *Reif*, eines ganz isolierten und weithin sichtbaren berges bei Raudnitz in Böhmen, in zusammenhang gebracht.

Von *Bacenis* bei Caesar erfahren wir zuerst (s. 246 anm. 4), dass es mit gallischer lautsubstitution für westgerm. *Bōkinis* stehe. die Gallier hatten aber ein *ō* (wenn auch nicht aus idg. *ō* hervorgegangen) in namen wie *Catuslōgi*, *Nōricum*, *Nōreja*, *Bonōnia*, brauchten also einem germanischen *ō* nicht auszuweichen. zwei seiten später rechnet K. *Bacenis* zusammen mit *silva Caesia* und *Μηλίβοκον* zu den gallischen bergnamen. was Müllenhoff DAk. II 222 über die Identität der *Caesia silva* mit dem wald *Heisi* und was der ref. Zs. 41, 107 f zugunsten der deutschheit

von *Μηλίβοκον* vorgebracht, wird wider ignoriert und ebensowenig ein positiver grund für keltische herkunft beigebracht.

Rein keltisch sind für K. s. 253 auch die personennamen *Malorix* und *Veleda*. wie liefse sich aber der erstere als keltisch erweisen? und *Veleda*, wenn es zu kelt. *velet-* 'dichter, seher' gehört, ist davon doch durch die lautverschiebung getrennt, also höchstens vor ihrem eintritt dorther entlehnt oder aber damit urverwant. das müste übrigens in den augen K.s eigentlich so ziemlich auf dasselbe hinauskommen, wo er die lautverschiebung in die ältere bronzezeit verlegt und vorher nicht einmal von Germanen redet. umgekehrt scheinen mir *Volcae: Walha* und *Caturix: Hadurih* keine passenden beispiele für die sitte zu sein, die alten deutschen namen in gallischer orthographie darzustellen. denn *Volcae* ist ein gallischer volksname und auch *Caturix* nirgends als name eines Germanen bezeugt.

Dasselbe bild wie bei den namen zeigt sich uns auch bei andern wörtern. besonders dort wo die entlehnungsfrage in betracht kommt. denn bei K. spielen die 'wanderworte' eine ganz unglaubliche rolle. selbstverständlich ist ja mit solchen zu rechnen, weil schliefslich ein jedes wort sich von einem ausgangspunct aus verbreitet haben wird. es fragt sich nur, wann dies geschah, im besondern auch, ob in indogermanischer oder germanischer zeit. gewis wird man worte wie *waganso, vomer, ὄφνις* oder *halm, salms* usf. nicht zum ältesten bestande des indogermanischen wortschatzes rechnen; aber sie können sich doch nur verbreitet haben vor einer stärkeren lautlichen differenzierung der indogermanischen sprachen. mehr wird vernünftigerweise niemand behaupten. es geht aber auch nicht an, sie als 'nicht beweiskräftig' für schlüsse auf die cultur der vorzeit aus der betrachtung auszuschliefsen.

Und was ist bei K. nicht alles lehnwort! da ist er bei *lachs* zb. s. 67 anm. 3 nicht ganz sicher, ob es nicht den Lituslaven abgeborgt ist. dass lit. *laszisza*, slav. *lososĭ* die charakteristika der satemsprachen zeigt und nie ein *lahsa-* daraus werden konnte, ferner dass die Germanen in ihrer norddeutschen und skandinavischen heimat von der Elbe bis nach Norwegen hinauf an allen flüssen den lachs kennen lernen musten und gewis auch lachsfang betrieben, sollte hier doch jeden zweifel an dem alter des wortes ausschliefsen.

Dass es sich bei got. *ahana* 'spreu' usw. (= griech. *ἄχνη*, lat. *agna*) um ein wanderwort handelt, findet er s. 165 anm. 6 durch finn. *akana* bestätigt; warum, ist nicht zu erraten.

Äpfel, die man lange schon aus den pfahlbauten der Schweiz und Österreichs kannte, sind jetzt auch für die steinzeit Schwedens aus dem pfahlbau von Alvastra nachgewiesen. 'der name der frucht ist' aber nach K. s. 78 anm. 10 'anscheinend (warum?) der einer cultivierten sorte und darum als wanderwort zu betrachten'.

das germ. *ap(a)la-* zeigt gegenüber ir. *uball* usw. die einwirkung der lautverschiebung, die nach K.s eigener datierung in der älteren bronzezeit eingetreten ist. ferner begegnen wir in lit. *óbulas* slav. *jablŭko* dem ablaut idg. *ā* neben dem *a* von *apfel* usw. und es wird hier an K.s eigene worte s. 52 zu erinnern sein: 'als hauptkriterium des erbworts betrachten wir den ablaut. lehnwörter pflegen in einförmiger gestalt zu wandern; culturwörter, die im ablautsystem fest verankert sind, werden zum erbbesitz gehören'. mindestens empfiehlt es sich also nicht, das wort *apfel* und die neolithischen äpfel auseinanderzuhalten.

Wanderwörter vermutet K. aber (s. 78 anm. 7) auch in den bezeichnungen der einzelnen sorten von gewürzpflanzen, zb. (aufser *rübe*) *lauch, rams* und *schwamm*. also auch für einheimische pflanzen musten namen aus der fremde erborgt werden! schade dass wir so gar nicht ahnen können woher, weil *lauch* und *schwamm* nur im germanischen vorkommen (von dem aus dem germanischen entlehnten finn. *laukka*, aslav. *lukŭ* abgesehen), *rams* aber in urverwandten formen auch im griechischen, keltischen und baltischslavischen, zwischen denen wir also zu wählen haben.

Mit vorliebe denkt K. an das lateinische als quelle. so ist ihm s. 311 anm. 15 *gerste* 'vielleicht von der älteren grundform für lat. *hordeum* abzuleiten'. trotz dem ablaut? 'die älteste bezeichnung der graburne' ferner 'scheint in got. *aurahi* erhalten zu sein und von lat. *urceus* abzustammen' (s. 136 anm. 5). ein laie könnte glauben, dass *aurahi* ein wort für 'graburne' ist, denn die bedeutung wird nicht angegeben; indes ist nur got. *aurahjons* pl. 'gräber, grabmäler' belegt; dafür ist lat. *urceus* würklich soviel wie — 'krug, wasserkrug'. die Germanen haben offenbar in weiser voraussicht dieses wort schon vor der nach K. in der älteren bronzezeit eintretenden lautverschiebung entlehnt, um später in der jüngeren bronzezeit, der zeit des leichenbrandes, eine bezeichnung für die graburne zu besitzen.

Sogar *ente* ist nach K. s. 313 möglicherweise ein wanderwort 'aus Italien', ein verdacht den selbst der gedanke daran, dass es auch wildenten gibt, nicht ganz beruhigt. wolgemerkt, ein wanderwort, 'mit dem das masculinum des wortes *gans* sich associiert zu haben scheint'. soll das sagen, dass ahd. *anut, enit*, mhd. *ant* usw. so gebildet sind wie mndd. *gante*, mndl. *ghente*, ags. *ganot* usw.? aber hier liegt germ. *t* = ahd. *zz*, dort germ. *d* = ahd. *t* vor!

Auch *aiz* scheint K. (s. 125) eine nach dem norden gelangte 'italienische' bezeichnung der bronze zu sein. das schliefst er aus der übereinstimmung des lat. *aes* mit dem germ. wort. er nimmt also an, dass die Italiker schon zu beginn der metallzeit in Italien safsen. dass das wort den vorfahren der Germanen von den noch nördlich der Alpen sesshaften Italikern zu-

gekommen ist — zusammen damit auch ein ausdruck für den erzrost: vgl. norw. dial. *eirk, erk* = lat. *aerugo* Falk-Torp Norw.-dän. etym. wb. 467 — ist allerdings nicht unwahrscheinlich, wobei es sich aber um eine zeit handeln würde, in der auch die asiatischen Indogermanen noch in Europa saſsen und von derselben sprach- und culturwelle berührt werden konnten. eine solche erklärung des verhältnisses von *aiz* zu *aes* stimmt sehr gut mit der vorstellung von Italikern als alten südlichen nachbarn der Germanen und der tatsache, dass das rohmaterial der nordischen bronzen — wie durch ihren nickelgehalt festgestellt ist — zum groſsen teil aus dem salzburgischen prähistorischen bergwerk auf dem Mitterberg herstammt.

Neben übertreibungen kommen aber die würklichen culturellen und sprachlichen beziehungen der Italiker zu den Germanen bei K. gar nicht zu ihrem vollen rechte. angesichts der ausführlichkeit mit der anderes behandelt wird, genügt es nicht, auf Hirt Zs. f. d. ph. 29, 296 ff. und Kluge Internat. wochenschr. 1911, 722 ff. hinzuweisen. von germanisch-italischen gleichungen, auf deren bedeutung Hirt zuerst nachdrücklich hingewiesen hat, ist seither noch eine ganze anzahl bekannt geworden; ich erinnere hier zu ihrer ergänzung noch an die function des *in-* in zusammensetzungen, darunter besonders farbadjectiven, wie lat. *inclutus, incānus,* verglichen mit ags. *infród,* ahd. *inguot,* mhd. *ingrüene,* anord. *íblár.* auf allen gebieten des sprachschatzes zeigen sich so viele ausschlieſslich germanisch-italische übereinstimmungen, dass sich das italische immer mehr als die dem germanischen am nächsten (näher noch als das keltische) stehnde indogermanische sprache darstellt, und dass mit unmittelbaren, nicht nur durch Kelten vermittelten nachbarbeziehungen zu rechnen ist. es muss eine lange dauernde zeit gegeben haben, in der die Italiker südlich von den Germanen saſsen und deshalb grade eine so groſse bedeutung für sie gewannen, eine gröſsere als die damals weiter westlich an sie sich anschlieſsenden Kelten; sind doch die culturströmungen in der hauptsache dem lauf der ströme folgend von süden nach norden vorgedrungen.

Nicht besser steht es mit K.s beurteilung des verhältnisses zwischen Kelten und Germanen. auf dieses wird freilich näher eingegangen, aber ausnahmslos alles was den Germanen mit den Kelten gemein ist, auf entlehnung aus dem keltischen zurückgeführt. also zb. auch worte wie *tūn* = *dūnum,* wiewol ja hier im germanischen sichtbarlich eine ältere bedeutung, die von 'zaun', vorliegt, die den ausdruck noch gar nicht als culturwort erscheinen lässt. erst auf beschränkten gebieten, bei den Angelsachsen und den Svear, hat sich auch hier der sinn von befestigte ortschaft herausgebildet, der im keltischen allein vorligt. selbst *taube,* got. *dūbō,* doch zunächst der name eines

wildvogels, soll aus dem keltischen entlehnt sein wegen ir. *dub* 'schwarz'. dieses wort hat kurzes *u* und ein dazugehöriges keltisches wort für 'taube' ist schon gar unbekannt. wie ungleich hier gemessen wird, zeigt ein vergleich mit dem s. 494 anm. 11 über *framea* bemerkten. ich sehe davon ab, dass für *framea* eine erklärung vorligt, die selbständig vom ref. in den Mitteil. d. Wiener anthr. ges. 1908 s. 56 und von Torp Wortschatz d. germ. spracheinh. 246 gegeben worden ist, also mindestens discutierbar sein wird. auch wenn das nicht der fall wäre, ist es eine sonderbare methode, ein wort das aus dem keltischen oder einer andern sprache weder belegt noch gedeutet worden ist, für ungerm. zu halten, wo es doch von Tacitus als germ. ausdrücklich bezeugt ist.

Offenbar hat sich K. überhaupt nicht klargemacht, was es bedeutet und welche erklärungsmöglichkeiten dafür bestehn, wenn urverwante nachbarsprachen sprachgut gemein haben. da wird vieles natürlich auf entlehnung beruhen, anderes gemeinsam bewahrtes erbe sein und in seiner geographischen beschränktheit zu erklären aus sprachverlust bei anderen verwanten stämmen, oder daraus dass schon die grundsprache dialektisch gefärbt war, einzelne worte also — bereits vor einschneidenderer dialectspaltung — immer nur auf begrenzten gebieten geltung hatten. und wenn die Kelten sogar mit den Indern und nur mit diesen einzelnes wie ir. *bodar* = aind. *badhirá* 'taub' gemein haben, wird man umsomehr bei alten nachbarvölkern wie Kelten und Germanen auf gemeinsam bewahrtes altes erbe stofsen müssen.

Lehngut lässt sich in den jüngsten schichten, wo das fehlen lautgesetzlicher veränderungen oder sonstige lautliche unstimmigkeiten auf einer seite anhaltspuncte geben, auf seine herkunft näher bestimmen. es ist kein zweifel dass got. *andbahts* ein lehnwort ist. dasselbe gilt von got. *reiks*, wiewol es ganz schief ist, wenn s. 253 gesagt wird, dieses wort hätte sich als 'fremdwort für einen kraft seines reichtums mächtig gewordenen herscher bei allen Germanen eingebürgert'. denn die bedeutung 'reich', im kelt. hier gar nicht entwickelt, kommt auch im germanischen erst der ableitung *rīkja-* zu und auch dieser nur secundär, während die grundbedeutung eben 'regius' ist.

Ein lehnwort ist gewis auch *eisen*. aber was denkt sich K., wenn er s. 172 anm. 1 sagt, es sei ein wanderwort und, wie der ir. schwund des *-s-* zeige (in *iarn*), ein kelt. erbwort? auch ein lehnwort das zur selben zeit ins keltische eindrang, als *eisen* im germanischen sich einbürgerte, müste sein *s* im irischen verloren haben, und niemand sieht es dem kelt. *īsarno-* an, ob es nicht selbst wider, was (nach einer mündlichen mitteilung) Pokorny[1] sogar für wahrscheinlich hält, dem illyrischen abgeborgt

[1] s. jetzt KZs. 46, 292 ff.

ist. auch das germanische und keltische könnten gemeinsam aus einer solchen dritten quelle geschöpft haben, da es doch schon feststeht, dass das eisen keineswegs erst mit der Latènecultur, sondern jahrhunderte früher den Germanen bekanntgeworden ist.

Aber deutlichen entlehnungen aus dem keltischen wie *reiks, andbahts* stehn doch sogar in verhältnismäſsig später zeit anleihen des keltischen aus dem germanischen gegenüber: *sāpo,* das die Römer zunächst bei Galliern kennen lernten, und *brāca.* von dem völlig klargestellten verhältnis dieses wortes zu germ. *brōk* — vgl. verf. Zs. 42, 170, Schrader Reallexikon 380, Kluge Et. wb. unter *Bruch* — erfahren wir freilich kein wort. im gegenteil spricht K. s. 311 von entlehnung der gallischen kniehose durch die Germanen, und aus der germanischen bruch macht er s. 151 'eine schenkelbinde oder eine art schamtuch (aus leder?)'!

Es ist ja auch nicht merkwürdig, dass auf dem gebiete der bekleidung diejenigen gegenden anregung geben, wo das klima zu sorgfältigerem körperschutz zwingt. hier vermitteln die Germanen in der richtung nach dem westen und süden. auch *camisia* ist wahrscheinlich ein gallisch vermitteltes lehnwort aus dem germanischen: s. Thurneysen Keltoromanisches 51 f, Kluge Et. wb. unter *hemd.* und ganz deutlich ist für jeden einsichtigen das verhältnis von *hose* zu keltischen worten wie corn. *hos.* denn als keltisches erbwort müste *hos* auf *sosto-* oder *sosso-* zurückgehen, woraus aber nie unser *hose* geworden sein könnte; es ist also vom germanischen auszugehn. darüber besteht heute auch nirgends ein zweifel; nur K. bringt es zustande, s. 311 von *hose* als einer 'vielleicht ebenfalls keltischen bezeichnung' zu sprechen. in einer anmerkung heifst es dazu noch: 'corn. *hos* (ocrea) Schrader Reallexikon s. 380; ebenda corn. *loder* > ahd. *ludar* (Ahd. gll. II 313, 51)'. das sieht so aus, als ob Schrader für den zweifel an der bodenständigkeit des wortes *hose* der gewährsmann wäre, während er doch im gegenteil ganz bestimmt davon spricht, dass das germanische wort ins mittellateinische, romanische und keltische entlehnt wurde. noch mehr muss man ihn gegen die herleitung von ahd. *ludar* aus corn. *lodar* in schutz nehmen, die ihm jeder nach dem wortlaut jener anmerkung in die schuhe schieben wird. bei Schrader steht lediglich: 'ein ähnliches kleidungsstück wie germ. *hosa,* zur bedeckung des beines bis zum knie, wird auch gemeinkelt. **lātro-*, korn. *loder*, bret. *louzr* 'caliga', kymr. *llawdr* 'braccae' gewesen sein'. hieraus greift K. eine junge dialectform, die durch ihr aussehen seinen zwecken zu passen scheint, auf und verschweigt dem leser — der doch meist sprachwissenschaftlich nicht genügend gebildet oder mit den nötigen hilfsmitteln nicht versehen oder nicht mistrauisch genug sein wird, um die angabe nachzuprüfen — die keltische grundform *lātro-*, die auch für die gallischen nachbarn der Germanen gegolten haben muss; und er wird ihn umso

leichter überzeugen, weil er ihm auch vorenthält, dass jene glosse lautet: *cunabulis ludarom edo lagaridum,* dass also das deutsche wort nicht 'strumpf', sondern 'wiege' bedeutet. von ahd. *lûdara* 'wiege' ist freilich nach Falk-Torp Norw.-dän. etym. wb. 665 zweifelhaft, ob es zu anord. *lúðr* im sinne von 'ausgehöhlter baumstamm als bett für das neugeborne kind' gehört, oder mit as. *lūthara,* ahd. *lûdara* 'windel' und ablautendem as. *lodara* 'fetzen', ahd. *lodera* 'windel' zusammenzustellen ist. und an letztere worte hätte K. unmittelbar anknüpfen können, da von 'fetzen, windel' zu 'beinbinde, strumpf, hose' leicht ein weg führen kann. in der tat hat sie, freilich wolweislich nicht ohne beifügung eines fragezeichens, schon Bezzenberger bei Stokes Urkelt. sprachsch. 239 mit dem kelt. *lātro-* verglichen, aber dabei gewis nicht an entlehnung gedacht, die doch zu ganz andern wortformen hätte führen müssen. es könnte sich höchstens um ablautformen innerhalb einer langdiphthongischen wurzel und um ein verhältnis der urverwantschaft handeln.

Von der einbürgerung des wortes *hose* im keltischen werden wir hier allerdings gut tun abzusehen, weil es sich dabei um eine verhältnismäfsig junge, nicht in 'germanische' zeit fallende entlehnung handeln dürfte. aber schon bei *sāpo, brāca, camisia* sind wir auf wörter und sachen gestofsen, die von den Germanen zu den Kelten gewandert sind. und zwar geschah dies in einer periode cultureller überlegenheit der Kelten, die infolge ihrer ausbreitung mit der südeuropäischen cultur in engere berührung gekommen waren und aus dieser geschöpft hatten. in der bronzezeit lag die sache anders. den Germanen flossen damals die vorteile des blühenden bernsteinhandels zu, und um die westliche Ostsee herum, besonders in Schonen und auf den dänischen inseln safsen sie in einem sehr fruchtbaren lande. K. selbst muss die überlegenheit der nordischen, germanischen bronzecultur über die benachbarte zugestehn. und doch soll damals ganz einseitig nur das germanische der empfangende teil gewesen sein! nach K.s eigener datierung der lautverschiebung müsten ja worte wie germ. *ailida-, hrōfa-, nemeda-, leƀra-, aiƀa-, haƀu-, marha-* sogar spätestens zu beginn der bronzezeit entlehnt sein. und wenn man auch diese datierung nicht annimmt, gerät man doch, wie wir oben gesehen haben, ganz sicher hinter die Latènezeit zurück, d. h. hinter die zeit ausgesprochener culturüberlegenheit der Kelten. und kriegerisch waren sie den Germanen gerade in den letzten jahrhunderten vor Chr. nicht über: das beweisen ihre beständigen landverluste an diese; umsoweniger ist es von vornherein feststehend, dass gemeinsame ausdrücke des kriegswesens nur von ihnen ausgehen. solche werden übrigens oftmals aus sprachen von völkern niedrigerer cultur entlehnt; man denke nur an die herkunft von deutsch *husar, uhlan, haubitze, säbel, pallasch.* gerade das kriegerische element gibt dem

keltisch-germanischen sprachaustausch seinen besonderen charakter gegenüber dem italisch-germanischen. darin spiegeln sich die jahrhunderte währenden kämpfe, die zur ausbreitung der Germanen über West- und Süddeutschland geführt haben. wenn auch das pferd in diesen beziehungen stärker hervortritt, steht dies wol damit im zusammenhang, dass dieses tier in der cultur überhaupt eine gröfsere rolle erst gespielt haben wird, nachdem die Italiker schon über die Alpen abgezogen waren.

Aus K. lernen wir neues auch über griechische beziehungen: auf solche deutet ihm s. 311 'ein neumodischer, den Nordgermanen nicht mehr zugegangener warmer pelzrock, der vermutlich mit ärmeln versehen war'; und dazu wird auf got. *paida* < griech. *βαίτη* verwiesen. es handelt sich dabei um die 'historische zeit'. wie aber verträgt sich das mit der lautverschiebung in der älteren bronzezeit? und ist *βαίτη* würklich griechisch? und wird ein unter rauhem himmel wohnendes volk wie die Germanen grade durch die Griechen pelzröcke kennen gelernt haben? und bedeutet germ. *paidō-* 'pelzrock'? ahd. *pheit,* bair.-öst. *pfoad* ist 'hemd', und auch das aus dem germanischen entlehnte finn. *paita* bedeutet 'hemd'.

Für die art wie überall das fremde zugunsten des einheimischen überschätzt wird, ist es auch bezeichnend, dass in worten wie *driscil, wurfil, sluzzil, lykill, leffil* das suffix s. 475 der entlehnung verdächtigt wird, ohne dass auch nur ein fall angeführt werden kann, wo in einem lehnwort ein vorbild für diesen deutschen worttypus gegeben wäre, in dem *-il* durch antritt an eine verbalwurzel nomina instrumenti bildet.

Widerholt stofsen wir in K.s buch auf ein nord. *rauþi* 'kupfer'. um allen unfug abzuschneiden der mit diesem worte schon getrieben worden ist, sei mit nachdruck festgestellt, dass diese bedeutung des wortes auf erfindung beruht. anord. *rauđi* und so auch neuisl. *rauđi* ist vielmehr 'raseneisenstein'; einmal nur wird das wort auch im sinn von erz im allgemeinen gebraucht: an einer stelle wo es sich um goldgewinnung handelt.

Wo vom pfeil die rede ist, vermiss ich unter den aufgeführten germ. bezeichnungen das ahd. *strâla,* ags. *strǽl,* das von interesse ist wegen seiner slavischen entsprechung und weil es auch 'haarpfeil' bedeutet haben muss: daher *strälen* und and. *strâl* 'kamm'.

Schon im ersten abschnitt des buches lesen wir s. 33 anm. 6 bei *föhre:* 'die etymologische combination mit lat. *quercus* scheitert an der bedeutungsverschiedenheit'. wer sich aber auch nur oberflächlich mit etymologie beschäftigt hat, weifs, wie sehr die bedeutungen grade der baumnamen schwanken. oder soll man etwa auch lat. *larix* nicht mit kelt. *darik-* 'eiche', lat. *fagus* nicht mit griech. *φηγός* combinieren dürfen? bei germ. **terwa-,* bezeichnung des harzreichen nadelholzes, lässt K. s. 33 anm. 5 in

auffallender weise die bedeutung 'eiche' urverwanter worte wie cymr. *derw*, griech. δρῦς unerwähnt. auch die bemerkung (s. 34 anm. 8) '**ferh* könnte mit lat. *quercus* identisch sein', enthält einen unberechtigten zweifel. und was kann es gegen das alter des buchennamens beweisen, wenn im germ. ein cons. stamm neben einem *ōn-* und *i̯ōn*-stamm belegbar ist? 'lindenbast', heifst es, s. 35 anm. 1 'wurde für flechtwerk bevorzugt, daher . . . anord. ags. *lind* = schild'. mit solchen aus lindenbast geflochtenen schilden würde man klägliche erfahrungen gemacht haben; es ist, was ja andernorts in K.s buch vorausgesetzt wird, unter *lind* ein schild aus lindenholz zu verstehn. zum worte selbst darf man wol eine keltische entsprechung **lentā* aus dem weitergebildeten widerholt vorkommenden keltischen ortsnamen *Lentia* (d. i. lindenhain?) erschliefsen; der von südwest längs der Traun und Welser heide gegen *Linz*, alt *Lentia*, in Oberösterreich streichende höhenzug heifst (nach Peez Erlebt erwandert III 26) *Linnet* (d. i. ahd. *Lindīdi?*).

Die bemerkung s. 31 anm. 5, das wort *wald* sei den Skandinaviern abhanden gekommen, ist schief, wenn sogleich anord. *vǫllr* [= campus] angeführt werden muss. es handelt sich hier um ein oft beobachtetes bedeutungsverhältnis, für das sich vielleicht auch keltische belege finden werden; aber woher wissen wir, dass keltisch *kēton* 'feld' bedeutet habe gegenüber cymr. *coid* 'wald'? ein name wie *Κέτιον ὄρος* bei Ptolemaeus II 13, 1 für den jetzigen Wiener wald weist doch wol auf die bedeutung 'wald'.

Mit den bronzezeitlichen haarzangen bringt es K. s. 202 anm. 1 in zusammenhang, dass sich kein germ. wort für 'bart' erhalten habe: *bart* sei nur westgermanisch. was hat es dann mit aisl. *barđ* n. (vgl. Sn. E. 1, 540: *skegg heitir barđ*) und namen wie *Hárbarđr, Hagbarđr, Langbarđr,* ferner mit got. *cinnabar* bei Isidor (= *kinnubards* m. oder *kinnubard* n.) für eine bewantnis? der vogel wird aber, was den bart betrifft, abgeschossen durch die behauptung s. 423 anm. 7: 'sorgfältige bartpflege herschte bei den Chatten Germ. c. 31'. dort wird bekanntlich — offenbar in verallgemeinerung eines auf eine minderheit oder einen besonderen anlass beschränkten brauches — erzählt, dass die Chatten insgesamt, was sonst bei einzelnen vorkäme, haar und bart ungehindert wachsen liefsen, bis sie einen feind getötet hätten, manche aber auch ihr lebtag. durch dieses wüste aussehen (squalor) eines grofsen teiles ihrer männer unterscheiden sich also die Chatten nach der vorstellung des Tacitus von den anderen Germanen. und das soll sorgfältigere bartpflege sein!

Zu dem satz des haupttextes s. 430: 'man fasste die gleichaltrigen generationen ins auge und versinnlichte gern die verwantschaft durch das bild des menschlichen körpers, indem man nach gliedern oder knieen rechnete', heifst es in einer anmerkung: 'zu

got. *knods*, ahd. *chnôt* (genealogia) stellt sich ags. *cneo* (geschlecht), afries. *knî*, vgl. ags. *cneorîm, cneoris, cneomœzas;* afries. *knia, biknia* (den verwantschaftsgrad dartun), *thredknia* (im dritten grade verwant), *ivinkne, ivinkniling*, mhd. *ebenknie, ebenknieling*. das knie der eltern ist das erste, das der grofseltern das zweite usw.' aber got. *knōds* usw. gehört zur wz. **gene* 'zeugen' und hat unmittelbar wenigstens mit ags. *cneo* 'knie, geschlecht' nichts zu tun. ferner wäre die bezeichnung der generationen, besonders mehrerer aufeinanderfolgenden, nach gliedern oder gar knieen des menschlichen körpers, deren es nur ein paar gibt, sehr unpassend. dass anord. *knē* auch 'knoten am strohhalm' bedeutet — wie lat. *geniculum* —, führt auf eine bessere fährte. auch bei slav. *koléno* zeigen sich die bedeutungen 'knie, knoten eines halmes, generation, stamm' vereinigt, und damit vergleicht schon Berneker als bedeutungsparallele nhd. *glied* 1. körperteil, 2. glied einer kette, 3. bei pflanzen der zwischen zwei knoten oder absätzen befindliche teil, 4. generation ('bis ins dritte und vierte glied' Luther); er hätte ebensogut auch noch auf *knie* 'generation' verweisen können, eine bedeutung, die wir nach diesen seitenstücken aus der von halmknoten ableiten werden. entfernter als K. annimmt könnte got. *knôds* mit unserm *knie* allerdings in beziehung stehn. es fällt wenigstens auf, dass gewisse worte für geschlecht und für knie einander sehr nahe kommen: vgl. lat *genu, -ūs* 'knie' mit *genu-ĭnus, ingenu-us* und dem aind. *u*-stamm *januš*, während sonst eine wurzel **gene* vorliegt. da wir ja bei menschen auch von sprössling, stamm, lat. stirps, fortpflanzung udgl. sprechen, immer mit botanischen vergleichen, ist es vielleicht nicht ausgeschlossen, dass *gignere* von haus aus 'einen neuen trieb hervorbringen' bedeutet.

Zu den vielen unbrauchbaren einfällen, die uns von K. wie feststehnde tatsachen aufgetischt werden gehört auch eine neue etymologie von *welt*. wir erfahren s. 452 anm. 4, dass die am orte mafsgebende gesellschaft 'männerwelt': *weralt* ('generation der erwachsenen männer') geheifsen habe. der nicht germanistisch vorgebildete leser hat natürlich keine ahnung, dass diese bedeutung von *weralt* nicht belegt ist, und dass sie auch in die reihe der belegten bedeutungen des wortes gar nicht hineinpasst. freilich genügt hier ein blick in irgendein etymologisches wörterbuch, um sich über den wahren sachverhalt zu unterrichten.

Gleich verkehrt ist was wir s. 336 f über den ursprung der gegenwärtigen bedeutung von *feig* erfahren. 'hatte einer', heifst es, 'aus notorischer feigheit sich dem waffendienst entzogen oder infolge von selbstverstümmelung und widernatürlicher unzucht seinen leib und sein leben nicht für das leben aller eingesetzt, so wurde er ins moor versenkt und unter geflochtenem reisig gepfählt oder lebendig begraben'. eine anmerkung dazu

sagt uns: 'solche verbrechen wurden unter dem vorwurf *'arg'* zusammengefasst . . . . .; der 'arge' ist allemal dem tod verfallen; d. h. 'feig'; darum konnte 'feig' die bedeutung seines correlats 'arg' annehmen'. ein commentar hierzu ist überflüssig; nur auf den anachronismus in dieser erklärung sei hingewiesen, im übrigen aber festgestellt, dass das verfahren gegen die 'corpore infames' gar nicht davon abhieng, wie sie sich 'infolge' ihres lasters vor dem feind benahmen.

Wenn aind. *sabhā* u. a. auch 'versammlungs-, gemeindehaus' bedeutet, darf deshalb doch nicht wie s. 59 geschlossen werden, dass die *sippe* nach dem haus benannt sei. das verhältnis ist gewis umgekehrt und vom idg. pronominalstamm **se* auszugehen.

In dem abschnitt über die 'Urzeit' ist s. 105/6 von steinkeilen im sinn von steinäxten die rede. als germ. bezeichnung nennt die anmerkung ahd. *kîl* usw. unter *kîl* ist aber 'cuneus' zu verstehn. dasselbe gilt von dem daneben angeführten ahd. *weggi* usw., das sogar noch lebendig an die steinzeit gemahnen soll wegen mhd. nhd. *wacke* 'feldstein'. das wird man schon deshalb nicht zugeben können, weil 'keile, cunei' weder in der steinzeit noch später aus stein waren. wenn *wacke* dazugehört, wird es sich mit ahd. *weggi* 'keil', *waganso* 'pflugschar' und *wahs* 'scharf' zusammen unter den grundbegriff des 'scharfen' bringen lassen, geradeso wie lat. *saxum* 'felsstück' aus der wz. *sek* 'schneiden' abgeleitet ist. doch könnte das wort auch ursprünglich von keilförmig aus der erde aufragenden steinblöcken gebraucht worden sein. man vergleiche hier anord. *meitilberg* 'brat afskaaret fjeld, hvis side danner en jevn flade,' und deutsche bergnamen wie *Aggstein, Beilstein, Peutelstein.* ein *Peilstein* im niederöst. Waldviertel führt daneben den aus slav. zeit stammenden namen *Ostrong* (vgl. čech. *ostro* 'scharf'); ein anderer im viertel unterm Wienerwald heifst auch *Wachsenberg* d. i. 'Scharfenberg'. überall wird hier der scharfkantige fels mit dem scharfen werkzeug verglichen und danach benannt.

Ganz verkehrt ist es, wenn für **gaiza-* s. 57 anm. 9 als ältere bedeutung 'messerhandgriff' angenommen wird. denn das steinmesser vertrug sicher nicht, wie es K. sich vorstellt, das einlassen eines endes in einen hölzernen griff, vielmehr werden die bekannten flintklingen ohne jede schäftung verwendet worden sein. noch weniger lässt sich der ger mit K. als aus einem 'stab mit aufgesetzter messerschneide' entstanden denken; denn das alte flintmesser ist ohne spitze, wodurch ihm jeder weg zur lanze abgeschnitten ist, bei der es hinwider nicht auf die schneide sondern die spitze ankam. welchen weg, vom flintspan ausgehend, die bedeutungsentwicklung einschlägt, zeigen *sax, skramasax,* anord. *sǫx* 'schere' und *messer* (**matizahs*), worte die alle durch den begriff 'schneide' verbunden sind. an anderer stelle wird übrigens K. selbst bedenklich und fragt, ob nicht

die waffe nach der spitze benannt worden sei. es wird aber von der bedeutung 'stab, langer spitzer stecken' auszugehn sein.

Jacob Grimm hat einmal gesagt, dass bei etymologieen manchmal laienkenntnis fruchtet. neben der vertrautheit mit den lautgesetzen ist sachkunde nötig, weil wörter bezeichnungen von sachen sind. aber nicht nur der laienkenntnis bedarf es bei der wortforschung, sondern auch des laienverstandes, eines gesunden, nicht durch studierstubenarbeit einseitig gewordenen menschenverstandes. wenn man eine gesellschaft von bauern und handwerkern fragte, warum der hinterschenkel des tieres *keule*, auch *kolben* oder — ins bairisch-österreichische übersetzt — *schlegel* heifst, würde keiner die antwort schuldig bleiben: weil er wie eine keule aussieht. K. (s. 108 anm. 5) weifs es besser: 'die bedeutung von keule (= hinterschenkel) gemahnt daran, dass ursprünglich mit vorliebe ein schenkelknochen als hiebwaffe benützt wurde (DWB. v 496) und (vgl. Schlemm s. 240 f) für die steinkeule (stock mit kugelende) das modell war'. eine solche verwendung des knochens müste sich doch in den funden bemerkbar machen, was nicht der fall ist. Schlemm spricht aao. unter der überschrift 'hirschhornbeile' auch von gleichartigen aus tierknochen zurechtgemachten gegenständen, die übrigens recht selten sind. dabei handelt es sich um abschnitte von stärkeren röhrenknochen, die der quere nach durchbohrt sind, um nach der art eines hammerkopfes oder stockgriffes an einen stiel aufgesteckt zu werden. einen solchen knöchernen stockknauf kann man aber doch nicht einen als hiebwaffe benützten schenkelknochen nennen. dabei können wir die frage ganz aus dem spiele lassen, ob die ausdrücke *keule, kolben, schlegel* für hinterschenkel würklich ursprünglich bezeichnungen des knochens im hinterschenkel und ob sie in dieser function alt genug sind, um mit waffen oder geräten der steinzeit in zusammenhang gebracht werden zu können.

Auf ähnlicher stufe steht die erklärung der bedeutung 'stumm' für germ. *dumb*. 'in gegenwart erwachsener' heifst es s. 242 anm. 3, 'war ihnen (den kindern) während ihrer tölpeljahre der mund verboten, daher got. *dumbs* (stumm), anord. *dumbr* 'stumm', ags. afr. *dumb* (stumm), and. *dumb* (töricht), ahd. mhd. *tumb* (stumm, unerfahren)'. man versteht nicht leicht, was hier gemeint ist; doch muss K.s gedanke wol der sein: die kinder, solange sie dumm sind, müssen das maul halten, daher nimmt das wort das zunächst 'dumm' bedeutet, die bedeutung 'stumm' an. aber auch bei *taub* sehen wir die bedeutungen 'taub, verstockt, stumpfsinnig' nebeneinander hergehn, und unser bair.-öst. *törisch* 'taub', *ertœren* 'taub machen' schon bei Walter v. d. Vogelweide, zeigen, dass man mit dem begriff des toren hier den der taubheit verband. die cretins sind ja auch würklich sehr häufig stumm und taub, und die taubstummen waren in einer zeit, die noch nichts für ihre

erziehung tun konnte, selbstverständlich geistig zurückgeblieben. aber von solchen extremen abgesehen, werden wol die fälle häufiger sein wo die dummen nichts zu reden wissen, als diejenigen wo man ihnen das reden verbietet. bedarf es da noch des kopfzerbrechens, warum 'dumm' und 'stumm' begriffe sind, die ineinander übergehn?

Über die kinder der alten Germanen erfahren wir aber noch weit schlimmeres, denn jene bemerkung über ihre 'stummheit' setzt sich fort in dem satz: 'sie lungerten stumpf an sinnen und verstand, wie noch im märchen, blöde im hause herum'. nun, schulunterricht haben sie allerdings nicht genossen, aber umsoweniger waren sie stubenhocker; vielmehr werden sie gewis, wie es überall und allzeit der fall ist, in ihrem spiel und treiben die grofsen nachgeahmt haben. von den kindern der wolberittenen Tenkterer wird uns ausdrücklich berichtet, dass sie sich bereits auf den pferden herumtummelten. auch schiefsübungen von knaben sind uns bezeugt, und es ist ja selbstverständlich, dass sie schon ihre bogen, pfeile und kleinen speere geschnitzt und gehandhabt haben, wie sie ja im waffengebrauch als männer nicht die ihnen nachgerühmte fertigkeit erreicht haben würden, ohne sich von früher jugend an zu üben. gewis trieben sich die knaben zumeist beim weidevieh herum, und mancher von ihnen hat sich wol draufsen bereits nach lebenden zielen für seine pfeilschüsse umgesehen und schon gar glühenden eifer entfaltet, wenn es galt, einem wolf seine beute abzujagen. stumpf an sinnen und verstand, 'blöde' sind solche kinder gewis nicht. das allerverkehrteste aber ist es, wenn K. bei ihnen auch noch an den 'dümmling', den nord. 'eldhúsfífl' und den Aschenputtel in sage und märchen erinnert. denn dieses — keineswegs auf das germanische beschränkte — motiv besteht darin, dass sich einer ganz unerwartet bei einem besondern anlass als held erweist, der früher träge und stumpfsinnig schien, und auch hier bestätigt die ausnahme nur die regel. gewöhnlich waren tüchtige männer in ihren kinderjahren schon aufgeweckt, und vor allem wäre ein dümmling gar nicht aufgefallen unter solchen, die 'stumpf an sinnen und verstand' und 'blöde' waren.

K. spricht (s. 126) vom erzguss. 'das einfachste war', meint er, 'im sand, in tohn oder stein, zb. in zwei congruenten steinplatten, eine vertiefung zu bilden von der form, die man dem ehernen gegenstand zu geben gedachte.' und zu sand wird angemerkt: 'daher zb. got. *malma* 'sand', ags. *mealm* 'stein', anord. *malmr* aber 'metall' bedeutet.' es kommt hier nicht so sehr darauf an, dass wir vom giefsen der bronze in sandformen nichts wissen, deren tauglichkeit ja auch eine sehr beschränkte wäre. aber was gäbe das für einen unerhörten und unglaublichen bedeutungsübergang vom sand einer gussform zu metall! in wahrheit bedeutet das nord. *malmr* vor allem 'erz' — die bedeutung 'metall'

ist gewis secundär — und als *malmr* 'sand' oder buchstäblich 'zermahlenes' hat man das erz wol bezeichnet, weil es meist gepocht wird, damit auch kleinere einschlüsse tauben gesteins ausgeschieden werden können, bevor man das schmelz- und läuterungsverfahren einleitet. beim gold trat hinzu, dass es würklich als sand gefunden wurde. nebenbei bemerkt, bedeutet auch ags. *mealm* (= engl. *malm*) nicht 'stein', sondern 'weicher, bröckeliger stein, lehm', was sich mit der herkunft des wortes von der wz. *mal* 'mahlen' wol verträgt.

'Für feinere sachen', so werden wir weiter über den bronzeguss unterrichtet, 'ist mit wachsmodellen gearbeitet worden: man hat aus tohn mit besonderer sorgfalt eine form geknetet, über diesen irdenen kern wachs gestrichen, dem wachsmodell einen irdenen mantel umgelegt, dies gebilde dem feuer ausgesetzt, das wachs ausgeschmolzen, durch ein gussloch flüssiges metall aus irdenen tiegeln eingegossen, um die durch das wachsmodell gebildete höhlung zu füllen'. auf diesem wege würde der wachsüberzug um den irdenen kern durch eine bronzeschicht ersetzt. das kam ausnahmsweise vor, zb. bei den von K. s. 144 ff erwähnten grofsen axtidolen; aber für gebrauchsgegenstände — und K. denkt an solche, wie aus dem zusammenhang hervorgeht, — und als regel wäre ein solches verfahren ganz ungeeignet gewesen; nicht einmal zum kinderspielzeug hätte ein töhnernes, mit bronze überzogenes schwert oder beil getaugt. hier muste also der zu giefsende gegenstand ganz aus wachs, nicht aus mit wachs überstrichenem tohn, hergestellt werden.

Damit aber haben wir den schritt von den wörtern zu den sachen selbst getan, mit denen wir übrigens K. schon auf archäologischem gebiet vielfach beschäftigt sahen. es war aber auch noch zu litterarischen berichten stellung zu nehmen. hat er uns früher mit dem tohnwaren verzehrenden moor bekannt gemacht, so bereichert er jetzt unsere kenntnisse durch die entdeckung des 'schwimmenden moores'. Plinius berichtet NH 16, 5, dass an der Wesermündung mächtige eichen, durch die fluten unterwaschen oder durch stürme niedergeworfen, samt dem in den weit reichenden wurzeln haftenden boden ins meer hineingetrieben und dort den schiffen gefährlich wurden: *litora ipsa obtinent quercus maxima aviditate nascendi suffossaeque fluctibus aut propulsae flatibus vastas complexu radicum insulas secum auferunt, atque ita libratae stantes navigant, ingentium ramorum armamentis saepe territis classibus nostris, cum velut ex industria fluctibus agerentur in proras stantium noctu.* klar ist, dass Plinius trotz dem starken ausdruck *vastas insulas* damit nur an das durch die wurzeln, *complexu radicum*, umfasste erdreich denkt; durch dessen gewicht — so stellt er es sich wol vor — hätten sich die vom wasser losgerissenen oder durch stürme in den fluss gestürzten bäume aufgerichtet. diese erde muste frei-

lich alsbald aus den wurzelstöcken herausgespült werden. trotzdem ist aber bei dem grofsen specifischen gewicht des eichenholzes, zumal des grünen, anzunehmen, dass ein solcher treibender baum durch das wasser, mit dem er sich vollsog, bald so schwer wurde, dass das wurzelende des stammes, dessen absolutes und specifisches gewicht auf dieser seite gröfser ist, sich senkte und nur ein teil der krone aus dem wasser hervorragte. bekannt ist, dass auch in tropischen gewässern wie im Amazonenstrom die treibenden und gesunkenen baumriesen eine grofse gefahr für die schiffahrt bilden. was macht nun K. aus jenem bericht? s. 35 sagt er: 'hier (in den hochmooren des Weserdeltas) sind durch überflutung' (liegt das in *suffossae*?) 'jene schwimmenden moore entstanden, die den Römerflotten so gefährlich wurden: inseln mitsamt den auf ihnen wachsenden rieseneichen trieben vom ufer losgerissen im meere hin und her'. dazu die anmerkung: 'solch schwimmender boden scheint ursprünglich unter „sumpf" verstanden zu sein'. und s. 322 lesen wir über denselben gegenstand: 'die waldbestandene geest' (hier also diese!), 'von deren kanten die hochflut zuweilen mit baumriesen besetzte fetzen losriss, die als schwimmendes land in den flussmündungen der schiffahrt gefährlich wurden'. — etwas ähnliches habe ich schon als knabe in den Grimmschen märchen nr 159 gelesen, wo es heifst: 'ein amboss und ein mühlstein schwammen über den Rhein.'

K. war es vorbehalten, die auf den Nerthuscult bezüglichen worte des Tacitus Germ. 40: *non bella ineunt, non arma sumunt; clausum omne ferrum; pax et quies tunc tantum nota, tunc tantum amata* ... s. 172 anm. 4. 264 als eine an die eisenlose zeit gemahnende ritualvorschrift zu verstehn und aus ihnen zu schliefsen, dass der gottesdienst noch lange nachdem das eisen in Germanien sich durchgesetzt hatte, die ausschliefsliche benützung der steinernen und ehernen gerätschaften gefordert habe. der zusammenhang und die parallelstelle c. 44: *nec arma, ut apud ceteros Germanos, in promiscuo, sed clausa sub custode,* die, wie Müllenhoff DAk. IV 503 sehr hübsch gezeigt hat, eine misverständliche verallgemeinerung ebenfalls zeitlich beschränkter festvorschriften ist, müssen es jedem klarmachen, dass *ferrum* oben nur im sinn von 'arma' zu verstehn ist.

Dem Pomponius Mela mutet K. s. 319 zu, er lasse die germanischen männer sich in baumrinde kleiden. seine mitteilung lautet aber: *viri sagis velantur aut libris arborum.* also nicht rinde (*cortex*), sondern bast wird hier erwähnt, und das ist nichts auffallendes. im Museum für österr. volkskunde in Wien sind mäntel aus baststreifen zu sehen, wie sie jetzt noch bei niederösterreichischen feldhütern üblich sind, und auch ebensolche nichtdeutscher herkunft.

An mehr als einer stelle — was ein versehen ausschliefst — begegnet uns in K.s buch die vorstellung, die Germanen hätten aus quell- und flusswasser salz gewonnen, im besonderen indem

sie Werrawasser über brennende baumstämme gossen. diese arbeit verdiente würklich neben der des Sisyphus und der Danaiden unter die höllenstrafen aufgenommen zu werden. welchen bruchteil eines promilles salz enthält das salzreichste flusswasser?

'Obstwein', heifst es in einer anm. s. 425, 'war ein aus gerste gewonnener, mit honig versetzter, gegorener trank, der den Italienern wie ein verfälschter wein schmeckte (Müllenhoff DAk. 1 395 f)'. eine fälschung läge ja würklich vor, wenn obstwein ohne obst bereitet wurde; wir erfahren aber etwas später über seine zusammensetzung auf grund eines neuen fundes genaueres, darunter auch, dass der trank auch 'moos- oder preiselbeersaft' enthielt. jener hinweis auf Müllenhoff aber passt hier nicht, denn bei ihm ist aao. nur von verschiedenen biergattungen die rede. und woher stammt die kunde über die italienische beurteilung des deutschen obstweines? man kann sich des verdachtes nicht erwehren, dass sie auf Tacitus Germ. 23 zurückgeht, wo es heifst: *potui humor ex hordeo aut frumento, in quandam similitudinem vini corruptus.* hier ist freilich nur von gersten- und weizenbier, nicht von obstwein, auch nicht von honigbeisatz die rede, auch bedeutet *corruptus* nicht 'verfälscht' und ist ein attribut zu *humor*, nicht zu *vini*. es lässt sich schwer auf so beschränktem raume eine gröfsere verwirrung anrichten.

Als culturforscher entdeckt K. neben anderen schon bekannten wirtschaftsformen die 'raubwirtschaft'. das ist nicht etwa raubbau, sondern ein zustand, bei dem der eine dem andern das was er produciert hat, wegnimmt. für die allgemeinheit kommt dabei natürlich kein gewinn heraus und, da die rollen wechseln, meist auf die dauer auch nicht für den einzelnen. es scheint mir da wenig angebracht, von 'wirtschaft' zu reden. K. unterscheidet aber von übergangsperioden, in denen die raubwirtschaft auch noch eine rolle spielt, sogar die zeit der 'reinen raubwirtschaft'. was soll man sich darunter vorstellen? geradesowenig wie sich alle durch betteln fortbringen können, ist es möglich, dass alle vom raube leben.

Wie ein raubzug zustande kommt, darüber berichtet uns K. s. 259 wie folgt: 'ein starker und kluger, ein unternehmender, entschlossener und vertrauenswürdiger mann' — die epitheta dienen dem zweck, in den anmerkungen germ. wortmaterial vorzuführen, — 'ruft als führer seine kameraden zu einer auslandsfahrt zusammen und fordert sie zur teilnahme an der zwar nicht ungefährlichen, aber doch ehrenvollen und einträglichen übung auf. jeder ehrliche wehrmann gibt unter dem beifall der menge durch erheben vom sitz seinen anschluss und seine gestellungspflicht kund; ein gemeindemitglied, das sich von den 'gesinden' oder 'gefährten' ausschlösse, würde als verräter gebrandmarkt und gienge als unehrlich seiner rechte verlustig'. diese darstellung geht zurück auf Cäsar

BG. IV 23: *atque ubi quis ex principibus in concilio dixit se ducem fore, qui sequi velint, profiteantur, consurgunt ii, qui et causam et hominem probant suumque auxilium pollicentur atque ab multitudine collaudantur: qui ex his secuti non sunt, in desertorum ac proditorum numero ducuntur, omniumque his rerum postea fides derogatur.* aus einem freiwilligen anschluss wird also von K. gegen den klaren wortlaut und die gesunde vernunft eine pflichtmäfsige teilnahme gemacht. was er weiter dann über die verteilung der beute zu gleichen anteilsrechten sagt, stützt er durch hinweis auf BG. VI 22: *cum suas quisque opes cum potentissimis aequari videat,* einen satz, der sich aber bei Cäsar auf ganz andere dinge bezieht.

K.s Germanen sind nach s. 445 anm. 8 auch kopfjäger. 'in die nächst höhere stufe der ausgebildeten mannschaft gelangt der jungbursche, wenn er aus dem gefecht den ersten feindlichen schädel als trophäe heimgebracht hat (Germ. c. 31 [*parentibus*]; vgl. Schurtz Altersklassen s. 99)' . . . . der hinweis bezieht sich auf die stelle: *apud Chattos in consensum vertit: ut primum adoleverint, crinem barbamque submittere, nec nisi hoste caeso exuere votivum obligatumque virtuti oris habitum. Super sanguinem et spolia revelant frontem seque tum demum pretia nascendi retulisse dignosque patria ac parentibus ferunt.* also von heimgebrachten oder gar den eltern heimgebrachten feindesschädeln ist hier nicht die rede; sie sind nur ein phantasiegebilde K.s, das er auch dem leser zu suggerieren sucht. wo kopfjägerei landessitte ist, muss sich das auch in den funden bemerkbar machen. so findet man in den hallstattzeitlichen wohngruben der prähistorischen ansiedlung von Stillfried an der March (in Niederösterreich) fast regelmäfsig eine anzahl menschlicher schädel, die offenbar als trophäen an den hütten oder deren umzäunung angebracht waren; dabei ist auch an die darstellung der dakischen königsburg auf der Trajanssäule zu erinnern. nichts derartiges ist von germanischem boden bekannt.

Dieselben erfahrungen machen wir immer, wenn wir in dem buche neues hören und es auf seine herkunft prüfen. so heifst es s. 260: 'die Germanen hatten wol dolchartige schwerter (Cäsar 4, 12) . . . . aber keine helme'. aao. schildert Cäsar den zusammenstofs seiner reiterei mit derjenigen der Usipeten und Tenkterer. im verlaufe des gefechtes sprangen die Germanen ab und stachen ihren gegnern die pferde von unten nieder, wodurch viele abgeworfen wurden; die übrigen ergriffen die flucht: . . . *ad pedes desiluerunt, suffossis equis compluribusque nostris deiectis reliquos in fugam coniecerunt.* . . . *suffodere* bedeutet also 'mit einem dolchartigen schwerte erstechen'? wie die germanischen schwerter ausgesehen haben, wissen wir ja übrigens aus den grabfunden; über sie unterrichtet uns auch K. selbst. so beschreibt er das für die Rheingermanen zu Cäsars zeit in betracht

kommende spätlatène-schwert s. 303 wie folgt: 'die schwertklinge ist jetzt gegen den griff nicht mehr glockenförmig, sondern rechtwinklig abgesetzt und läuft in eine abgerundete spitze aus'. ist das etwa ein 'dolchartiges' schwert?

In fragen der altgermanischen stammeskunde und geographie stofsen wir bei K. einerseits auf unsolide neuerungssucht, anderseits auf das bestreben, veralteten und überwundenen ansichten — aber ohne begründung — wider auf die beine zu helfen. dies gilt zb. von der identifizierung der Chatten mit den Sweben Cäsars und der geneigtheit, Chattuarii als sammelnamen für die niederrheinischen Chatten (Bataver und Kanninefaten) gelten zu lassen. die gefolgschaften des Maroboduus und Catualda werden nach ihm s. 334 durch Vannius nach Mähren abgeführt und dort zwischen *Marus* und *Cusus* angesiedelt; in *Cusus* vermutet er hier einen pannonischen namen der Waag, später aber (s. 416) ist der *Cusus* für ihn wahrscheinlich die Eipel. für die feststellung seines wohnsitzes will er auch die 'münzen mit der aufschrift *Vannius*' und ihre fundorte verwerten. aber diese lesung ist, wie seit Gohl Numismat. zeitschr. 35 (1903), 160 angenommen werden muss, nicht ohne phantasie zustande gekommen, und in wahrheit gibt es keine Vanniusmünzen. dass pannonisch und illyrisch verschiedene idg. sprachzweige sind, scheint K. noch nicht bekannt zu sein. bei erwähnung der Daker bemerkt er: 'das sind Pannonier, dh. indogermanische Thraker'. ebenso redet er von den Osen, deren pannonische sprache und nationalität Tacitus bezeugt, als vom 'dakischen stamm der Osi', anderswo aber wider von 'pannonischen (d. h. illyrischen) Osi'. und was spricht für die vermutung, dass 'iranische Skythen (Sarmaten)' sich einmal die Weichsel entlang bis an die Ostsee erstreckt haben? nichts. denn auf künstliche und gelehrte geographische namen wie *Sarmatia* oder *Scythia* für die ostlande wird sich vernünftigerweise niemand berufen. gegen die anmerkung zu diesen Skythen (s. 68): 'Kossinna nennt sie Karpodaker' dürfte dieser wol einsprache erheben. archäologisch sind Iranier als ostnachbarn der Germanen an der Weichsel sicher nicht erweisbar, ebensowenig sprachlich, und was die historischen verhältnisse betrifft, bedürfen doch die sätze: 'die beziehungen zwischen Germanen und Sarmaten sind nicht blofs sehr lebhaft, sondern auch folgenschwer gewesen' und: 'die Lituslaven spielen in der geschichte der Germanen eine weit geringere rolle' einer ausführlichen begründung.

Über Bastarnen und Skiren ligt s. 221 folgende äufserung vor: 'in directer berührung mit Germanen und Sarmaten müssen daselbst (im quellgebiet der Weichsel?) auch die von den älteren gewährsmännern (zb. von Polybios) als Kelten (*Γαλάται*) bezeichneten Bastarnen und Skiren gewohnt haben. diese völkerschaften sind im dritten vorchristlichen jahrhundert (unter dem druck und unter teilnahme der nach südosten vordrängenden

Germanen?) in eine wanderbewegung eingetreten'. danach hält K. diese beiden stämme für Kelten; sogar die Skiren, über die — beiläufig bemerkt — eine alte nachricht gar nicht vorligt die sie unter die Galater rechnet, und aus denen nachmals, in der völkerwanderungszeit, bekanntlich Odoaker hervorgeht. dass auch die in der nähe der Donaumündung sitzenden Peucini nicht 'ein mischvolk von überwiegend keltischem typus', sondern richtige Germanen sind, beweist neben anderem, worüber K. wortlos hinweggeht, die stadtrömische inschrift CIL. VI 4344 *Nereus nat(ione) Germa(nus) Peucennus Germanicianus Neronis Caesaris vixit annis XXVII.*

Nichtgermanen sind nach K. s. 148 anm. 10 auch die Harier, der hauptstamm der Lugier, während er anderswo die Lugier auf eine — von den Wandiliern aber verschiedene — nordgermanische einwanderung in Ostdeutschland zurückführt und, um die confusion zu vervollständigen, die identität der Lugier und Ulmerugi vermutet.

Bojer wohnen für K. nicht nur in Böhmen, sondern auch in Baiern, Mähren und Oberungarn. die Volcae und Cotini sind ihm bojische stämme. wir fragen umsonst, von wannen ihm diese wissenschaft kommt und wie es sich erklärt, dass dann gerade Böhmen *Boiohaemum* heifst. auch von der kimbrischen wanderung erfahren wir s. 234: 'die teilnahme von Bojern . . . steht fest'[1]. etwas früher (s. 232) heifst es vorsichtiger und begründend: 'vermutlich[1] hatten sich ihnen schon zuvor in Böhmen Bojer angeschlossen; denn anders wird die merkwürdige tatsache nicht zu erklären sein, dass die Chimbern später unter einem die bojische herkunft durch seinen namen verratenden feldhauptmann *Boiorix* marschierten'. danach scheint sich K. über die rolle, die volksnamen als elemente germanischer personennamen spielen, nicht klar zu sein. oder hält er auch den Wandalenkönig *Hunerik* für einen Hunnen, den Gotenkönig *Vinitharius* für einen Slaven, den Sachsenkönig *Hadugat* für einen Gauten, den Eburonenkönig *Catuvolcus* für einen Volken und irgendeinen *Wernher* oder *Engelbrecht* für einen Warnen oder Angeln? dass uns eine keltisierte namenform für germ. *Baiarīk-* überliefert ist, stimmt nicht nur zu den andern kimbrisch-teutonischen personennamen, sondern auch zu den formen *Cimbri Teutoni* der volksnamen selbst; übrigens heifst es ja auch noch *Boiohaemum*. der name *Boiorix* eines Kimbernfürsten ist wol nur ein reflex des grofsen eindruckes, den der tapfere und starke, schon durch seine geographische stellung einflussreiche stamm der Bojer auf die Germanen machte; mindestens ist er so schon zu verstehn. innerhalb des bereiches der möglichkeiten ligt es nur noch, dass der name infolge der

[1] vom ref. im druck hervorgehoben.

verschwägerung von fürstengeschlechtern — germanischen und keltischen — nach dem norden kam, etwa wie später das ačech. *Dragomira* (>*Dagmar*) nach Dänemark.

In der zeit ihrer beziehungen zu Ariovist fürchteten nach K. die Sequaner, sie müsten aus dem Elsass auswandern. die furcht war unbegründet, denn sie hätten sich leicht überzeugen können, dass ihnen vom Elsass nichts oder so gut wie nichts gehörte. ebensowenig sind wir berechtigt, von dem 'alten helvetischen ort *Mogontiacum*' zu sprechen. soviel wir wissen, saſsen die Helvetier früher einmal zwischen Rhein und Main, aber kein zeugnis führt uns auch auf das linke Rheinufer gegenüber der Mainmündung.

In der darstellung historischer ereignisse endlich zeigt K. einerseits blindes vertrauen gegenüber den alten gewährsmännern, auch wo sie es nicht verdienen, anderseits verliert er in vielen fällen den zusammenhang mit den quellen.

Ersteres wird mit nachsicht zu beurteilen sein, weil er damit nur einer gelehrten tradition folgt, die das unmöglichste gelten lieſs, den handgreiflichsten lügen glauben schenkte, wenn nur ein 'classischer autor' der gewährsmann war. das gilt besonders den schlachtberichten und zahlenangaben gegenüber. erst mit Delbrück hat sich hier die stimme der vernunft entschieden vernehmen lassen. zu K. aber ist sie vorläufig nicht gedrungen. er ist noch empört über die 60 000 Brukterer, die von ihren eigenen landsleuten hingeschlachtet worden seien, was, wenn auf wahrheit beruhend, auf eine bevölkerung von vielen millionen für das gesamte Germanien schlieſsen lieſse. er rechnet mit der 12 000 mann zählenden elitetruppe des Ariovist, und von dem heer des Maroboduus, dessen stärke — glaubhaft, sofern dabei die contingente seiner verbündeten eingerechnet sind — auf 70 000 mann zu fuſs und 4000 reiter angegeben wird, meint er s. 332: 'nach römischem reglement scheint er dieses heer als stehendes aufgebot organisiert und wider den deutschen brauch auch im frieden unter den waffen behalten zu haben'. jeder der sich die wirtschafts- und verkehrsverhältnisse des alten Germaniens vor augen hält, wird einsehen, dass es unmöglich gewesen wäre, eine solche menge auch nur vier wochen lang zu verpflegen. es kann sich nur um das aufgebot des Swebenbundes im kriegsfall handeln.

Um sein verfahren im übrigen zu kennzeichnen, sei als ein beispiel nur das näher beleuchtet, was er über die Usipeten und Tenkterer zu berichten weiſs. 'wie den Ubiern', heiſst es s. 244, 'so haben auch ihnen die nach ihrem gelände schielenden Sweben keine ruhe gelassen, haben sich unter ihnen eingenistet und sie wirtschaftlich schwer geschädigt. aber hier haben's die Sweben nun würklich bis zum äuſsersten getrieben und ihre quartierherren expropriiert. im jahr 59 v. Chr. geb. ist es den Sweben

gelungen, die Usipeten und Tencteren aus ihrem etwa in Oberhessen gelegenen lande (Hallstattfunde s. 182) zu verdrängen und sich daselbst anzusiedeln'. dieser darstellung ligt zugrunde Cäsar BG. IV 1: *Causa transeundi fuit, quod a Suebis complures annos exagitati bello premebantur et agricultura prohibebantur.* [3: — — — *Hos (Ubios) quum Suebi multis saepe bellis experti propter amplitudinem gravitatemque civitatis finibus expellere non potuissent, tamen vectigales sibi fecerunt ac multo humiliores infirmioresque redegerunt.*] 4: *In eadem causa fuerunt Usipetes et Tencteri, quos supra diximus, qui complures annos Sueborum vim sustinuerunt; ad extremum tamen agris expulsi et multis locis Germaniae trienrium vagati ad Rhenum pervenerunt.* ich sehe davon ab dass die localisierung der Usipeten und Tenkterer in Oberhessen gewichtige gründe gegen sich hat, und möchte die frage nach ihren ursprünglichen sitzen hier in der schwebe lassen. soviel aber sieht man sofort, dass die geschichte von der swebischen einquartierung bei ihnen freie erfindung ist. ebenso ist der quelle nichts über eine ansiedlung der Sweben in ihrem lande zu entnehmen. im gegenteil. denn in jener wird unmittelbar vorher erzählt, die Sweben betrachteten es als höchste ehre für ihr volk, wenn von ihren grenzen ab das land möglichst weit brach liege: *publice maximam putant esse laudem quam latissime a suis finibus vacare agros.* dann wird von dem an sie anstofsenden grofsen ödland berichtet, dann von ihrem nicht ganz gelungenen bestreben, auch ihre nachbarn in der entgegengesetzten richtung, die Ubier, auszutreiben *(finibus expellere)*, und endlich von ihrem auftreten gegen die Usipeten und Tenkterer. es ist klar, dass in diesem zusammenhang aus dem ausdruck *agris expulsi* nicht zugleich auf eine würkliche oder beabsichtigte niederlassung der sieger geschlossen werden darf, sondern nur, dass ihnen Cäsar die absicht zumutet, eine neue ödmark zu schaffen. hätte er von einer besiedlung eroberten landes durch Sweben etwas gewust, so hätte er sich anders ausdrücken müssen.

K. erzählt dann, wie die auswandernden Germanenstämme über den Rhein gelangten und wie sie sich bei den Menapiern einquartierten. 'so waren sie', fährt er fort, 'bereits wolversorgt, als ihre quartierherren vom Rhein durch Texuandrer abgedrängt wurden'. das ist wider etwas völlig neues; Cäsar hat es uns verschwiegen und ebenso alle andern alten autoren. schade nur, dass die erfindung selbst für einen roman nicht gut verwendbar ist, weil sich doch die kriegstüchtigen Germanenstämme, die sich in den höfen der Menapier festgesetzt hatten, diesen hinauswurf nicht gefallen zu lassen brauchten. K. berichtet uns weiter von der absicht der Belgier, sich durch germanische mannschaft gegen die Römer zu verstärken: 'auch schickte man aufs neue werber nach Germanien hinüber mit dem angebot, es werde alles be-

willigt, was gefordert werde. so verliefsen denn die sich verstärkenden Germanenhaufen den Rhein und begaben sich ins innere des landes'. man fragt sich hier gleich, wozu denn erst werber nach Germanien geschickt werden musten, wenn tausende waffenfähiger Germanen bereits auf gallischem boden standen. von dieser ungereimtheit steht aber bei Cäsar nichts. dort heifst es, BG. IV 5, vielmehr: *Caesar .... cognovit: missas legationes ab nonnullis civitatibus ad Germanos invitatosque eos, uti ab Rheno discederent, omniaque, quae postulassent, ab se fore parata.* diese *Germani*, die vom Rhein, den sie somit schon überschritten haben, weiterrücken sollen, sind selbstverständlich die Usipeten und Tenkterer selbst. 'die Tencteren', fährt K. fort, 'rückten bis an die Ardennen vor; ihre reiter waren im jahr 55, um sich mit proviant zu versehen, über die Maas vorgedrungen und nur noch wenige tagereisen von Cäsar entfernt'. aber bei Cäsar BG. IV 9. 12, auf den hier K. ausdrücklich verweist, erfahren wir, dass grade diese reiter die die Maas übersetzt hatten, nicht zur stelle und offenbar recht weit entfernt waren, als Cäsar, der mit seinem heere heranzog, mit der lagernden hauptmacht der Tenkterer in fühlung kam. K. erzählt uns von eingeleiteten verhandlungen und weiter: 'Caesar .... verwies die Tencteren ins Ubierland. als sie darauf nicht eingiengen, einen überraschenden streich gegen seine truppen führten und dadurch ihr ansehen bei den Belgiern noch steigerten, nahm Cäsar den fall ernster. alsbald schickten die Tencteren ihre edlen und ältesten ins römische lager. Cäsar hielt diese unterhändler als pfand fest und befahl eine brutale strafexpedition, die ihm nicht zur ehre gereicht und im römischen senat gerügt worden ist'. aber die verhandlungen über die niederlassung bei den Ubiern waren gar nicht abgeschlossen, und von einer ablehnung derselben seitens der Tenkterer ist uns nichts berichtet. ferner hielt doch Cäsar die unterhändler nicht als pfand fest, sondern um die Germanen, die er überfallen wollte, ihrer führer zu berauben. im übrigen ist K.s darstellung schief und ungenau und lässt jeden versuch vermissen, durch den parteiischen bericht Cäsars hindurch die würklichen vorgänge zu erschliefsen. auch wenn sich alles so zutrug wie Cäsar es berichtet, ist sein vorgehn völkerrechtswidrig. aber es ist anders zu beurteilen, wenn er erst nach der niederlage seiner 5000 reiter durch die 800 germanischen die verräterische gefangennahme der feindlichen führer und den heimtückischen überfall auf deren heer in raschem entschlusse durchführte, als wenn er damit einen plan zur ausführung brachte, den er schon vor jenem reitergefecht gefasst hatte, das ihm einen vorwand für seine handlungsweise liefern sollte. und dass letzteres der fall ist, verrät er selbst, weil er vorher schon die führer der Germanen in möglichst grofser zahl zu sich bestellte: *huc postero die,* trägt er ihnen auf, *quam*

frequentissimi convenirent, ut de eorum postulatis cognosceret. für den zweck der verhandlung hätte ihm die zahl der kommenden gleichgültig sein können, nicht aber, wenn es ihm darauf ankam, möglichst viele der fürsten und ältesten des volkes in seine gewalt zu bekommen.

Über das ende der affäre sagt K.: 'viele von den Germanen sind umgekommen, die überlebenden haben sich, nachdem die strafe vollstreckt war, im belgischen land unter den schutz des Cäsar gestellt'. das letztere stammt wider ausschliefslich aus K.s phantasie. was sie angeregt hat, erfahren wir ein paar seiten später: 'an deren (der Eburonen) statt taucht, nachdem ihnen Cäsar den garaus gemacht und die Tencteren in treuen angenommen hatte, der name *Tungri* empor. dies kann nicht gut etwas anderes sein als die deutsche form des namens der im Eburonenlande angesiedelten *Tencteri*'. hiezu die anmerkung: '*Tencteri* ist der grammatischen form halber absolut undeutsch', die oben schon besprochen ist. wir haben gezeigt, was von ihr zu halten ist. es sei hier nur noch auf den namen *Bructeri* (vgl. *pagus Borahtra* usw.) verwiesen, den doch schon seines *ru*, *ur* wegen, wo man keltisch *ri* erwarten müste, nicht leicht jemand für keltisch halten wird. dieser name stützt auch gerade das suffix von *Tencteri*. aber gesetzt *Tencteri* wäre keltisch, könnte dann die germanische entsprechung wirklich 'nicht leicht anders' als *Tungri* heifsen? wir erfahren durch Cäsar, dass die tenkterische reiterei, die an jenem kampfe nicht teilgenommen hatte, bei den Sugambrern zuflucht fand, und dass er diese mit krieg überzieht, weil sie ihm die flüchtlinge nicht ausliefern wollen. aufserdem tritt uns später ein volk der Usipeten und Tenkterer an der seite der Sugambrer entgegen, ein beweis, dass nicht alle ausgewandert waren, oder doch viel mehr als Cäsars darstellung zu erkennen gibt, der katastrophe entrannen, oder dass beides der fall war. ist es da noch wahrscheinlich, dass aufserdem eine abteilung des volkes von Cäsar in treuen angenommen und angesiedelt wurde? die ganze hypothese, die K. in gewohnter weise gar nicht als solche vorträgt, würde aber selbst dann zu verwerfen sein, wenn für die etymologie, an der allein sie hängt, germ. *Tungri* = kelt. *Tencteri*, ein rest von möglichkeit übrig bliebe, was nicht zutrifft. denn der von K. vorausgesetzte historische vorgang ist unmöglich. nach K. waren es wol die im Eburonenlande angesiedelten *Tencteri* > *Tungri*, die die schöne zukunft des von der katastrophe sich erholenden Eburonenlandes begründet haben. nur schade, dass diese katastrophe, durch die im Eburonenlande platz für neue ansiedler geschaffen wurde, im j. 53 v. Chr. eintrat und die ansiedlung der angeblich in treuen angenommenen Tencteri im j. 55 v. Chr. hätte erfolgen müssen. aufserdem weifs ja bekanntlich Tacitus, dass die Tungri früher *Germani* genannt worden seien und als solche

zuerst von allen Germanenstämmen den Rhein überschritten haben, was auch wider auf ihren zusammenhang mit den Eburones, dem hauptstamm der *Germani cisrhenani* Cäsars hinweist. aber über die geschichte des Germanennamens werden wir auch neu belehrt. die Tungri = Tencteri sollen diesen zu allerletzt übernommen haben. auch die *Germani cisrhenani* Cäsars, in deren gebiet sie stehn, hätten ihn von den Atuatuci, die nur unverständigerweise bei Cäsar weder zu jener gruppe gerechnet noch *Germani* genannt werden. und diese Atuatuci führen uns zurück zu ihren vorfahren, den Cimbri und Teutoni. für diese war nach K. an stelle des älteren namens *Inguaeones* zuerst im munde der Belgier als 'nom de guerre' der name *Germani* aufgekommen. woher wir das wissen, da uns doch unsere alten quellen, wie wir bisher meinten, anders unterrichten? wir finden den urkundlichen beleg s. 251 in einer anmerkung des wortlautes: '*Cimbri et Teutoni transcendere Rhenum* Velleius 2, 8. *qui primi Rhenum transgressi . . . Germani vocati* Germ. c. 2.' und nun wissen wir's. Germanen wurden nach Tacitus zunächst jene genannt, die zuerst den Rhein überschritten, die Kimbern und Teutonen haben den Rhein überschritten, daher sind sie diese Germanen.

Was hier an einem herausgegriffenen beispiel gezeigt wurde, kennzeichnet zugleich K.s geschichtsdarstellung überhaupt und ist typisch für sein ganzes buch. so haben wir denn allen grund, an den wegen die er führen will, überall warnungstafeln anzubringen. das ist umso nötiger, als der umfang des werkes, die vielseitigkeit seines inhalts und die ausdehnung der dabei benutzten litteratur im verein mit der sicherheit, die der verf. zur schau trägt, vielen imponieren wird, besonders solchen, die zu seinem stoff nur oberflächliche beziehungen haben. man wende nicht ein, dass unserseits vielleicht einseitig ein sündenregister zusammengestellt sei, dass jedoch ein werk, zumal ein so umfängliches, nicht nach dem beurteilt werden dürfe was schlecht daran sei und durch die kritik ja bald aus dem wege geräumt werde, sondern nach dem was es an brauchbarem neuen bringe. läge hier auch nur ein wenig gold unter dem angehäuften tauben gestein verborgen, so könnten wir uns zufrieden geben. aber wo ist es? ich finde in dem buche beim besten willen keinen fortschritt auch nur in einer kleinen einzelheit und wäre dem aufrichtig dankbar, der mir einen solchen nachwiese. wir würden schliefslich auch ein milderes urteil fällen können, wenn es sich um die arbeit eines anfängers oder aufsenseiters handelte, und das werk nicht sogar von einer stelle ausgienge, die vorbildlich zu sein berufen ist. da ist es pflicht, einen strengen mafsstab anzulegen. was soll aus der deutschen wissenschaft werden, wenn ihr das beste erbteil verloren geht, gründlichkeit und zuverlässigkeit?

Rudolf Much.